

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespalte Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ein national-liberales „Naturrecht“.

Auf dem von uns schon erwähnten national-liberalen Parteitag für Sachsen wurde der Abg. Meyer (Zena) noch weit übertrassen durch den Generalsekretär des Zentralkomitees der national-liberalen Partei, Herrn Jerusalem aus Berlin.

Der Herr gestand übrigens zu, daß im ganzen Auslande ein Haß gegen das Deutsche Reich und gegen die Deutschen überhaupt vorhanden sei, wie früher nicht. Dies komme durch die Macht des Deutschen Reiches, aber auch durch die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse, an denen gegenwärtig alle Nationen krankten.

Dies „aber auch“ ist in der That bezeichnend. In allen Ländern sucht man nach der Ursache der wirtschaftlichen Kalamität, und da man sie in den allgemeinen sozialen Zuständen nicht finden will, so vermutet man sie außer Landes. So sind die Russen äußerst erdost auf das Deutsche Reich und dessen Zollpolitik und suchen ihre wirtschaftliche Lage durch Kampfzölle zu verbessern. Die Sympathien der Amerikaner für Deutschland sind sehr am Schwenden seit der Zeit des Schweineinfuhrverbots und des hohen Petroleumzollens. Auch die deutschen Getreidezölle haben jenseits des Ozeans verschripft. Und wenn man auch nicht durch Kampfzölle antwortet, so lockert man doch die Handelsverbindungen, macht Waarenbestellungen in anderen Ländern und sucht die deutsche Produktion nachzuahmen, wodurch der deutsche Export nach Amerika bedeutend leidet.

Man sieht, daß weniger die nationale Macht Deutschlands die anderen Völker zum Haß treibt, sondern weit mehr die Zollpolitik Deutschlands, welche die Kampfzölle und die Gegenmaßregeln der anderen Länder hervorgerufen hat. Da es nun aber vorzugsweise die Kaufleute sind, welche am meisten unter den Nationen mit einander in Verbindung treten und diese wieder durch die Kampfzölle am meisten leiden, so ist die Ursache des „Haßes“ gegen Deutschland leicht gefunden, ohne die ewige national-liberale Phrase von der Macht des Deutschen Reiches.

Herr Jerusalem will „nach berühmten Mustern“ (Dr. Miquel u. a. m.) den harten Gegensatz zwischen Ueberfluß und Entbehrung mildern. Das sei eine Hauptaufgabe des Staates. Aber dieser Gegensatz sei niemals ganz zu beseitigen, wie es die Sozialdemokratie wolle, weil das Recht des Stärkeren durch die Natur begründet sei.

So! Wenn das wahr ist, was faselt man dann noch von der Aufgabe des Staates? Dann hat ja die Lehre des Manchesterthums recht! Dann haben auch zum Beispiel die Russen völlig recht, wenn sie dormalinist Deutschland

unterjochen und zu einer russischen Provinz machen, das heißt, wenn sie die „Stärkeren“ sind.

Das „Naturrecht“ des Stärkeren ist demnach unantastbar, man nennt es ja ein heiliges Recht. Wenn somit irgend ein kräftiger Arbeiter den Herrn Jerusalem wegen seiner obigen Aeußerung, die auch dem stärkeren Kapital das Recht der Ausbeutung über die schwächere Arbeitskraft zuschreibt, gehörig durchbläuen würde, so müßte der geehrte Herr ohne Murren nach seinem eigenen Ausspruch dieses „Naturrecht“ des Stärkeren ertragen.

Herr Jerusalem wird einsehen, daß unter Bestien und wilden Völkern die Natur dem Stärkeren das Recht giebt, den Schwächeren aufzufressen, daß sich die menschliche Gesellschaft aber verwahrt, ein solches „Recht“ auch für sich unbedingt gelten zu lassen.

Leider geschieht dies noch lange nicht in genügendem Maße. Noch giebt es keine Gesetze, keine Schiedsgerichte, welche verhindern, daß ein mächtiges Reich ein anderes weniger mächtiges mit Krieg überzieht, obwohl dem „Naturrecht des Stärkeren“ auch hier schon durch Neutralitätserklärung verschiedener schwächeren Staaten ein Damm entgegengeföhrt wird.

Noch giebt es keine soziale Ordnung, welche den gegenseitigen Kämpfen in wirtschaftlicher Beziehung ein Ende macht, wo der Schwächere dem Stärkeren unterliegt, und die so unendlich viel Elend über die Menschheit bringen.

Aber da nun dieser Zustand herrscht, deshalb soll er bleiben, weil er auf einem „Naturrecht“ begründet sei! Menschenfahrungen sind es und kein Naturrecht! Und Menschenfahrungen können geändert werden.

Wo ist das „Naturrecht“ des Stärkeren geblieben, seine Mitmenschen als Sklaven behandeln zu dürfen? Dies „Naturrecht“ ist von der menschlichen Gesellschaft längst verurtheilt worden und der Stärkere hat zu verzichten auf sein vermeintliches, angenehmes „Recht“, wenn die Gemeinsamkeit dieses Recht als ein ihr verderbliches anerkennt und es abschafft.

So steht es in der Gesellschaft mit dem Rechte des Stärkeren überhaupt; wird irgend ein derartiges Recht ihr gefährlich, so schafft sie es ab — der Stärkere kann auf sein Naturrecht pochen so laut wie er will. Und so wird dies die Gesellschaft auch vollbringen in Bezug auf „eine gerechtere Verteilung der Güter“, wie sich Dr. Miquel ausdrückt, der Stärkere, das ist der Unternehmer, mag sich sträuben, so viel er will.

Die jeweilige Gesellschaft erkennt nur Einzelrechte an, wenn dieselben ihr passen, wenn sie ihren Anschauungen entsprechen. Die Gesellschaft aber ändert sich von Jahr zu

Jahr, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Was heute noch als ein Recht erscheint, dessen Ausübung ist morgen schon ein Verbrechen. Man sieht daraus, wie es mit einem Rechte steht, welches „durch die Natur begründet ist“.

So kann auch die Gesellschaft einmal in die Lage kommen, die Ausbeutung der Arbeitskraft durch das stärkere Kapital als nicht mehr zeitgemäß anzusehen und ein Verbot dagegen erlassen, wodurch das heutige Recht zu einem Verbrechen gestempelt würde.

Man sieht, wie oberflächlich der „Generalsekretär der gesammten national-liberalen Partei Deutschlands“ seine Aufgabe erfaßt hat, indem er den „Ueberfluß“ als das stärkere Element hinstellt und die „Entbehrung“ als das schwächere und zu gleicher Zeit das Recht des Stärkeren als durch die Natur begründet. Mit solchen Phrasen kann man die heutigen gesellschaftlichen Zustände nicht verteidigen; wäre Dr. Miquel, der von solchen Sachen doch etwas versteht, nicht „Hinterfrontmarschall“ der Partei, sondern noch der eigentliche Führer, dann wäre Herr Jerusalem wohl nach solchen albernem Leistungen die längste Zeit Generalsekretär gewesen.

Auf das übrige Geschimpfe des Herrn gegen die Sozialdemokratie und auf die Bemerkung, daß die deutsch-freisinnige Partei die Verbündete derselben sei, wollen wir nicht eingehen. Auch sein Loblied auf den National-liberalismus kann man nicht ernst nehmen, da es aus solcher Rehle erklungen ist.

Wenn Herr Jerusalem nicht mit an der Spitze der national-liberalen Partei stände, so würden wir uns überhaupt mit demselben nicht beschäftigen haben, so aber ist es von Interesse, die sozialökonomischen Gröden dieser aufgeblasenen Partei kennen zu lernen.

Politische Uebersicht.

Die Regierung scheint es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, die Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereine nach Kräften zu fördern. Schon der Erlass des Sozialistengesetzes war für diese fortschrittlichen Arbeiterorganisationen ein mächtiges Förderungsmittel, die Verammlungs-Verordnung wird es noch mehr sein. Die Fachvereine dürfen theils gar nicht mehr, theils nur unter den erschwerten Bedingungen lagen; die Gewerksvereine werden von den Behörden nicht einmal für politische Vereine erklärt. Herr Hirsch läßt jetzt in allen deutschen Zeitungen die Kellameitommel in lärmendster Weise röhren und wir sollten uns nicht wundern, wenn er wieder eine ganze Menge Arbeiter in seine Netz, d. h. für die manchesterliche Opposition einhängt. Der Regierung aber gratulieren wir zu diesem Erfolge ihrer „staatssozialistischen“ Politik.

ein Geist in den Räumen umher, als ob er die Verlorenen suche und ihren Verlust noch nicht glauben könne, noch nicht denken möge. So aufmerksam er aber dabei den Grafen selber bediente, so schen hielt er sich von der bis dahin geliebten Herrin zurück, denn an dem Abend, an dem sie den Brief seiner lieben kleinen Komtesse kalt und erbarmungslos in die verzehrende Flamme warf, hatte sich sein Herz ihr entfremdet und wieder und wieder suchte ihm der Gedanke durch den alten Kopf, daß Gottes Strafgericht dafür das jetzt dem Untergang geweihte Haus betroffen habe.

Der Graf selber freilich brauchte fast keine Bedienung. Er verließ sein Zimmer nur dann und wann, um eine halbe Stunde auf der Terrasse auf und ab zu gehen und frische Luft zu schöpfen, fühlte sich aber so schwach, daß ihn ein Diener dabei unterstützen mußte. Er sprach wohl immer vom Reisen und befahl dem Haushofmeister drei, viermal im Tage, die Koffer zu packen und Alles herzurichten, aber der Ober-Medizinalrath, der Morgens und Abends kam, schüttelte dazu mit dem Kopf.

Der Graf war unmittelbar nach den gehaltenen Aufregungen viel zu schwach, um jetzt an eine Reise denken zu können. Er mußte sich jedenfalls erst wieder, eine kurze Zeit wenigstens, erholen. In vier oder sechs Wochen ließ sich eher darüber reden. Jetzt brauchte er vor allen Dingen sorgsame Pflege und Ruhe.

Ruhe, Du großer Gott, Ruhe herrschte allerdings in dem Hause, aber die Ruhe des Grabes, und wie schon Jeder die Stätte der Trauer von selber mied, wurden selbst die wenigen Personen, die theilnehmend Trost spenden wollten, abgewiesen.

Auch Graf Rottack war hinausgefahren, um den Unglücklichen sein inniges Beileid auszusprechen und vielleicht zugleich etwas Näheres über Paula's jetzigen Aufenthalt zu erfahren, um die sich Helene sorgte und abhängigte; aber weder Graf noch Gräfin nahmen einen Besuch an. Sie ließen der Nachfrage danken, fühlten sich aber jetzt zu leidend, um Fremde zu empfangen.

Rottack wandte sich sogar an den Haushofmeister, um von diesem etwas über den gegenwärtigen Aufenthalt der

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Aber nun sagen Sie mir um Gottes willen, Jeremias,“ rief Rottack, als sie wieder zusammen auf der Straße waren, was hat Sie denn zu einem solchen Gewaltstreich bringen können? Wir sind doch hier nicht mehr in Drafilien.“

„Mein lieber Herr Graf,“ sagte der kleine Mann und schämte sich jetzt ein wenig der Rolle, die er gespielt, „Sie haben recht — ich hätte's nicht thun sollen, aber die Galle lief mir über. Der Mensch war ein Rezensent, und — da hab' ich noch einmal den Hausknecht herausgeholt; aber ich verspreche es Ihnen, es soll zum letzten Mal geschehen sein, denn ich darf Ihnen doch keine Schande machen!“

„Und was, beim Himmel, haben Sie mit den Rezensenten zu thun?“ lachte Graf Rottack.

„Das ist weilläufig, das erzähle ich Ihnen ein andermal. Und wie geht es der Frau Gräfin?“

„Sie ist unwohl,“ seufzte Feliz; „manches Leid verwanbier Freunde hat sie tief betroffen und angegriffen. Aber von Ihnen selber weiß ich gar nichts weiter, seit wir uns bei jenem Fräulein — wie hieß sie doch gleich?“

„Bassini.“

„Ja, ganz recht — bei jenem Fräulein gesehen. Haben Sie Frieden mit Ihrer Familie geschlossen? Sie hätten uns wohl einmal, als alten Freunden, Nachricht geben können.“

„Ich gestehe, daß ich wie ein schlechter Kerl gehandelt habe,“ rief Jeremias; „aber erstens wußte ich nicht, ob ich Ihnen recht kam, und dann hab' ich die Zeit über so viel zu thun gehabt. Aber Gott sei Dank, es geht Alles recht gut, und wenn Sie es mir erlauben, so komme ich einmal in diesen Tagen und statte ausführlichen Bericht ab.“

„Das soll ein Wort sein, Jeremias,“ sagte Graf Rottack ihm die Hand reichend. „Glauben Sie mir, wir haben die alten Freunde noch nicht vergessen und viel zu wenig neue gefunden, um sie entbehren zu können.“

„Lieber Herr Graf . . .“

„Auf Wiedersehen, Jeremias!“ Und Graf Rottack schritt, tief aufseufzend, die Straße hinab.

Die Kontremine.

Der junge, hoffnungsvolle und in der Blüthe seiner Jahre dahingerafft Graf George von Ronsford war begraben worden und damit die Tragödie, die einige Tage die Stadt beschäftigt, zu Ende gespielt. Sein Gegner, der junge Graf Bolten, schien seit der Zeit verschwunden; er hatte jedenfalls den Staat verlassen, und die Sekundanten wurden verhört und sahen ihrer formellen Strafe entgegen, die ihnen aber jedenfalls leicht genug gemacht wurde.

Der junge Graf war, von einem prächtigen Leichengepränge begleitet, in die Familiengruft beigelegt worden, und wie die unglücklichen Eltern in das Schloß zurückkehrten, schien das sonst so gastfreie und allen geselligen Freunden geöffnete Haus in ein düsteres Kloster verwandelt zu sein.

Draußen das blühende Thürschloß des Gartenthors deckte, der englischen Sitte nach, ein Trauerflor — der größte Theil der Dienerschaft war entlassen worden; der alte Graf wollte die vielen Menschen nicht mehr um sich sehen, die Fenster wurden verhängt und nur so weit geöffnet, um das nöthigste Tageslicht herein zu lassen, und die Gräfin selber lag gebrochen auf ihrem Bett.

Der Verlust Paula's hatte sie erschüttert, aber weit mehr ihren Jörn als ihren Schmerz erweckt; der Verlust des Sohnes, an dem ihr Herz mit aller Liebe hing, deren es nur fähig war, brach die Kraft, die sie bis dahin aufrecht gehalten, und sie gab sich jetzt so wild und rücksichtslos ihrem Gramme hin, als sie ihn vorher hart und kalt in ihrer Brust zurückgehalten.

Das war ein trauriges Leben jetzt in dem sonst so fröhlichen Hause, und der alte Haushofmeister schlich wie

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hob neulich die Ansicht von Veroy-Beauiteu als „besonders beachtenswert“ hervor, daß durch billigere Lieferung der Produkte an die Konsumenten die Krise besiegelt werden könnten. Wir widerlegten seinerzeit diese Ansicht durch den Hinweis auf das eiserne Logengesetz. Heute schreibt auch der — übrigens offiziöse — „Hamb. Corr.“: „Veroy-Beauiteu weiß nicht anders vorzuschlagen, als daß Gesellschaften oder einzelne Persönlichkeiten die Reform des Kleinhandels in die Hand nehmen. Das läuft ungefähr auf unsere Konsumvereine hinaus. Wer aber glaubt, daß solche Vereine die Konsumtionsfähigkeit erhöhen und damit der Welt-handelskrise ein Ende machen könnten, muß mit einer sehr naiven Auffassung begabt sein.“ Mit einer sehr naiven Auffassung „begabt“, Hebes Kanzlerblatt!

Die Berliner Ausstellung. Der Bundesrath hat in seiner Plenarsitzung am Freitag beschlossen, „daß schon mit Rücksicht auf die ablehnende Haltung eines großen Theils der Industrie gegenüber dem für das Jahr 1888 geplanten Ausstellungsunternehmen von der Einstellung eines Betrages von 3 Millionen Mark in den Reichshaushaltsetat des Jahres 1887/88 abzusehen sei.“ — Mit diesem Beschlusse ist über das ganze Unternehmen der Stab gebrochen. Der „provisorische Ausschuss“, der die Vorarbeiten bis zu dem jetzt erreichten Punkte geleitet, wird der erfolgten Vereinbarung gemäß seine Aufgabe als erledigt betrachten und die Fortführung des Werkes sofort einstellen.

Lotteriefollekten und Reptilienblätter. Die „Allpreussische Ztg.“ meldet den vierten und fünften Fall, daß Verlegern gouvernementaler Zeitungen Lotteriefollekten zugehört worden sind. Es sind dies der Verleger der „Danziger Allgemeinen Zeitung“, Schönb Danzig, und der Verleger der „Marienburger Zeitung“, Halb-Marienburger.

Eine Zusammenstellung der Redner im Reichstage giebt wie alle Jahre einen nicht uninteressanten Rückblick auf die eben abgelaufene Session. An der Spitze steht diesmal Abg. v. Köller, welcher 157 Mal zu Worte gekommen ist, davon allerdings 84 Mal als Referent für den Militäretat, im Uebrigen ragt, wie gewöhnlich, Abg. Dr. Windthorst mit 113 Mal hervor, ihm folgt dann Abg. Richter mit 78, Schröder mit 59, Spahn mit 54, v. Helldorf mit 53, Febr. von Malgahn-Gülz mit 50, Richter (Gagen) mit 48 und Dr. Bamberger mit 44 u. Durch diese Aufstellung sind zugleich die Hauptredner der Deutsch-Konservativen, desentrums und der Deutsch-Freistämigen genannt; von den Nationalliberalen treten hervor die Abgg. Dr. Hammacher 38, Struwmann 35, Dr. Bühl 33, Dr. Meyer (Jena) 32 Mal; von der Deutschen Reichspartei v. Kardoff 26, Graf v. Behr-Beinhoff 18 Mal. Bei der sozialdemokratischen Partei haben die Mitglieder (24) mit alleiniger Ausnahme der beiden Abgg. Dies (Gamburg) und Wlemer, sämmtlich geiprochen; Abg. Kayser erhielt das Wort 35, Singer 24 Mal. Von den Bundesraths-Berollmächtigten nahm der Reichskanzler das Wort 11 Mal, sein Stellvertreter Staatsminister v. Boetticher hat sich bei seiner vielfältigen Thätigkeit 75 Mal an der Debatte betheiligt; außerdem sind zu erwähnen Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff 31, Schwabsekretär v. Burckard 24, Finanzminister v. Scholz 15, Staatsminister v. Puttkamer 12 Mal. Im Laufe der Session wurden im Ganzen 31 Ordnungsrufe ertheilt und zwar 5 an den Abg. Bebel, 4 an den Abg. Singer, 3 an den Abg. Frohne, je 2 an die Abgg. Hasenclever, Kayser, v. Kollmar und Richter und je 1 an die Abgg. Hehnrecht, Kuer, Oeler v. Graese, Dr. Windthorst, v. Helldorf, Dr. Barth, Bierck, Sabor, Bock (Gotha), v. D. Oken und v. Köller.

Die Reichsfinanzen. Nach offiziöser Berechnung haben die Einnahmen des Reichs aus den Verkehrsanstalten pro 1885/86 ein Minus von 1 420 000 M. ergeben und zwar beträgt dasselbe bei der Post und Telegraphie 768 500 M., bei der Eisenbahn 148 000 M., beim Bankwesen 510 000 M. Dem Gesamtminus stehen Mehreinnahmen im Betrage von 1 400 000 M. bei den verschiedenen Verwaltungseinnahmen gegenüber. Dieses Plus ist hauptsächlich durch Mängewinn bei Ausprägung von Einmarkstücken u. s. w. erzielt. Die Ausgaben haben in ihrer Gesamtheit, wie schon hervorgehoben, eine nennenswerthe Abweichung von der Etatsumme nicht ergeben, so daß das Gesamtminus von 17 1/2 Millionen einzig und allein auf Rechnung des enormen Ausfalls bei der Rüdensteuer zu setzen ist. Im Ganzen betragen die bei der Schlussabrechnung in Betracht kommenden Einnahmen des Reichs pro 1885/86 568 900 000 M., die Ausgaben 584 300 000 M., so daß der Fehlbetrag sich auf rund 17 400 000 M. beläuft.

Die Ausübung der Jagd seitens der Lehrer ist vielfach besprochen, ebenso die ministerielle Entscheidung über diese Angelegenheit vielfach in Zweifel gezogen worden. Jetzt läßt der Unterrichtsminister eine bereits am 5. September 1884 erlassene darauf bezügliche Verfügung dahin bekannt machen, daß die Befugnisse der Jagd vom 20. Mai 1863, wengleich zu einer ausbedingten Aufhebung derselben kein genügender Anlaß vorliegt, doch in ihrem ganzen Umfange nicht aufrecht erhalten werden kann. Die Lehrer sind durch keine gesetzliche Bestimmung von der Ausübung der Jagd ausgeschlossen, sie ist

Romtze zu hören. Lieber Gott, der alte Mann wußte selber nichts darüber und liebte seine Herrschaft viel zu sehr, das von ihr weiter zu erzählen, daß sie mit eigenen Händen die einzige Kunde ihres verlorenen Kindes vernichtet hätten — und ein weiterer Brief war doch nicht eingetroffen.

Graf Rottak mußte unverrichteter Sache wieder nach Oshburg zurückkehren.

Empört war er aber hier, in dem sogenannten Stadtblatt einen ganz gemeinen Artikel über die Verhältnisse des Nonford'schen Hauses zu lesen, auf welches Doktor Stroh-wisch eine spezielle Malice zu haben schien. Es ist wahr, der alte Graf hatte ihn früher nicht mit der Hochachtung behandelt, die er glaubte als Vertreter der Presse beanspruchen zu dürfen. Sein erster Besuch im Schlosse war allerdings angenommen, aber nicht einmal durch eine abgegebene Karte erwidert worden, sein zweiter schlug total fehl, und nicht eine einzige Einladung war an ihn, trotz aller „Feste und Gelage“, wie er es nannte, ergangen. Man hatte ihn vollständig ignoriert, und er konnte deshalb eine so günstige Gelegenheit, sich zu rächen, nicht unbenutzt vorüber lassen.

Leider verfehlte er aber dadurch vollkommen den beabsichtigten Zweck, denn die Familie Nonford war in Oshburg wirklich beliebt gewesen. Die alten Herrschaften galten allerdings für stolz, aber kein Nothleidender hatte je ihre Thür unbefehlet verlassen, alle Armen- und Wohlthätigkeits-Anstalten der Stadt waren von ihnen stets auf das freigebigste bedacht worden, und der junge Graf und die Romtze durch ihre Liebenswürdigkeit und ihr offenes, freundliches Betragen gegen Jeden, mit dem sie in Berührung kamen, allbeliebt in ganz Oshburg gewesen. Das furchtbare Schicksal der Eltern bei so schwerem Verlust trug dann ebenfalls noch dazu bei, alle Schatten in dem allerdings etwas übermüthigen Charakter der Gräfin selber zu verwischen; und was mußte ihr Mutterherz jetzt empfinden. — Desto unangenehmer wurden die Leser fast ohne Ausnahme von der rücksichtslosen Schadenfreude befaßt, mit welcher ein Leitartikel des Blattes das Unglück dieses Hauses besprach.

ihnen daher zu gewähren, wenn nicht in der Persönlichkeit oder Amtsführung Gründe vorliegen, aus welchen sie im dienstlichen Interesse einem Lehrer zu unterlagen ist. Aus allgemeinen Erwägungen oder Beschuldigungen darf dies nicht geschehen, es müssen vielmehr nachweisbare Thatfachen vorhanden sein, durch welche sich die Regierung veranlaßt findet, von ihrer Disziplinarbefugnis Gebrauch zu machen.

Die Straßburger Tabak-Manufaktur hat den Proceß wegen ihres Fabrikzeichens, „die schwarze Hand“, endgültig verloren; das Reichsgericht hat die Revision gegen das Urtheil des Appellationsgerichtshofes zu Kolmar verworfen, und somit hat dieses Urtheil, welches die schwarze Hand der Firma Schaller u. Bergmann zurüch, Rechtskraft erlangt. Da an der in dem Urtheil vorgesehene Eidesleistung seitens der genannten Firma nicht zu zweifeln ist, so hat die Manufaktur das Recht verloren, ihre Packete und Kisten mit dem Zeichen der schwarzen Hand zu versehen.

Schweiz.

Ueber die Verhandlungen betr. Erweiterung der Gastpflicht schreibt man der „Nordd. Allg. Ztg.“: Was die Gastpflicht der Arbeitgeber betrifft, so handelt es sich im jetzigen Moment nur um eine Erweiterung des schon bestehenden Gastpflichtgesetzes. Gemäß einem vom 25. Brachmonat 1881 datirten Gesetze ist der Fabrikant bereits haftbar, wenn in den Räumlichkeiten seiner Fabrik und durch den Betrieb derselben ein Angestellter oder ein Arbeiter getödtet oder körperlich verwundet wird, sofern er selbst oder ein Mandatar, Leiter u. durch ein Verschulden die Verletzung oder den Tod herbeigeführt hat. Diesen Schutz genießen also nur die in einer Fabrik verletzten Arbeiter, obgleich es eine ganze Reihe von Industrien und Gewerben gefährlicher Natur giebt, welche nicht in den engen technischen Begriff einer Fabrik gebracht werden können. Die Gast- und Entschädigungspflicht auch für solche Arbeiter zu statuiren, hat sich das neue Gesetz zum Ziel genommen. Die Gastpflicht, nach dem Beschlusse des Nationalrathes, wird ausgedehnt: 1. auf die Gewerbe, in welchen explosiblere Stoffe gewerdmäßig erzeugt oder vermehrt werden; 2. auf die nachstehend bezeichneten Gewerbe, soweit sie nicht schon unter Biffer 1 fallen, wenn der Gewerbeunternehmer elementare Kräfte verwendet oder in der Regel mehr als fünf Arbeiter beschäftigt: a) Eisenbahn-, Tunnel-, Straßen- und Brückenbau, Telephon- und Telegrapheneinrichtung, b) das Aufstellen und Abbrechen von Maschinen, c) Bauhandwerk, d) Steinbrüche, Gruben und Bergwerke, e) Fuhrwerk- und Fahrverkehr. Vielfach betrachtet man die Erweiterung der Gastpflicht nur als Uebergang zur Unfallversicherung der Arbeiter.

Rußland.

Wie der St. Petersburger Korrespondent der „Daily News“ erfährt, ist es der russischen Polizei gelungen, De-ga-jew zu verhaften, der am 28. Dezember 1883 den Polizeichef Sudeynin ermordete. Degosjew wurde in Oesterreich festgenommen und unter starker Bedeckung nach St. Petersburg gebracht.

In den Tschelom'schen Baumwollspinnereien und Webereien in Serpuchow bei Moskau, welche 7000 Arbeiter beschäftigen, wurde die Arbeit eingestellt.

Belgien.

Der „West-Ztg.“ schreibt man aus Brüssel, 30. Juni. Die unerbittlichen Streikzustände in Gent dauern fort. Zwei große Spinnereien sind geschlossen und der Verein der Fabrikherren hat beschlossen, die durch die Arbeitslosigkeit geschädigten Destler, um den Forderungen der Arbeiter entschieden entgegen zu treten, zu entschädigen. Dabei handelt es sich hier nicht um die Löhne, sondern um die Beschwerden der Arbeiterinnen, die durch die von den Werkeameistern für die geringsten Verstöße verhängten Geldstrafen sich in ihrer Existenz bedroht sehen. Unter Vorantragung von Schildern mit den Aufschriften „Heißt den Spinnerinnen! Wir wollen wie die Menschen behandelt werden!“ ziehen sie durch die Stadt, aber die Fabrikbesitzer wollen keine Zugeständnisse machen. Die Streikwuth (N) hat schon so weit um sich gegriffen, daß die Arbeiter der Bäckerei, die sich die Arbeiter selbst gegründet haben und die allen Arbeitern billiges Brod liefert, streiken und nur arbeiten wollen, wenn nicht mehr alle Arbeiter, sondern nur sie allein den Betriebsgewinn erhalten. (N) Ist diese Situation schon eine bedauerliche, so ist der neue Streikausbruch im Dorninge noch viel schlimmer. Das ganze Bassin Mons ist wieder in Erregung. Diesmal fordern die Arbeiter kategorisch statt der Arbeitszeit von 4 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends (N) nur die Arbeitszeit von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends bei unvermindertem Lohn. Haben die Kohlenbergwerke bis Donnerstag das nicht bewilligt — so erklärten die Delegirten dem Bürgermeister von Jemappes — so wird überall die Arbeit eingestellt. Schon jetzt wieder aller Orten partielle Streiks. In Frameries haben schon 1250 Arbeiter die Arbeit eingestellt; die in Hornu und Wasmes lehnen das Einsteigen in die Gruben ab. Die Werke bewilligen nicht die Forderung — die Situation ist sehr ernst.

Einen unglücklicheren Moment hätte Stroh-wisch auch nicht wählen können, wenn ihm wirklich ein Erfolg am Herzen lag, als in derselben Nummer den Versuch zu machen, die Entrüstung des Publikums gegen die Theaterdirektion aufzurufen, die an diesem Abend die Rechte haben wollte, ihnen Herrn Horatius Rebe nochmals als Fiesko aufzu-zwingen, dem er ein gänzlichcs Fiasco prophezeite.

Das Blatt wurde Herrn Rebe unter Kreuzband ins Haus geschickt.

Jeremias hatte es ebenfalls gelesen, aber er ließ sich an dem ganzen Tag nicht bei Pfeffer's blicken, sondern lief in einer merkwürdigen und an ihm sehr ungewöhnlichen Aufregung in der Stadt herum. Die Klagesache mit Stroh-wisch konnte es auch nicht sein, denn die war schon abgemacht und er dieses Mal mit einer nicht unbeträchtlichen Geldstrafe davon gekommen. Er tauchte auch oft in abgelegenen Straßen in kleine, ganz unansehnliche Spielunken ein, mit deren Bewohnern er einige Zeit verkehrte, stieg in dem Hause in den dritten, in jenem in den vierten Stock hinauf, und entwickelte überhaupt eine Thätigkeit, wie er sie vielleicht seit seinen Dienstjahren in Brasilien nicht mehr gezeigt hatte.

Um zwölf Uhr suchte er dabei kein Hotel auf, um sich nach der ungewohnten Anstrengung zu restauriren, sondern eine ganz gewöhnliche, noch dazu außer dem Weg gelegene Bierkneipe und Schankwirtschaft, wo er sich ein Glas Bier und eine Portion Traupen und Rindfleisch, die einzigen Gegenstände, die auf der Speisefarte standen, geben ließ.

Er hatte dort aber noch nicht lange gefessen — und es war dabei augenscheinlich, daß er Jemanden erwartete, denn er sah fortwährend nach der Thür — als Peters, der Theaterdiener, auf der Schwelle erschien, ihm ziemlich vertraut zunicke, seinen alten Out an einen Nagel hing und sich dann, wie zu einem alten Bekannten, neben ihn setzte.

„Na, das ist geschickt, Peters, daß Ihr kommt,“ sagte Jeremias.

„Werde doch die Fütterung nicht versäumen,“ be-

Frankreich.

Ein eifriger Katholik und Legitimist, Herr Verrot de la Rosemonioise, veröffentlicht eine: „Rein, es giebt kein Oaus Orleans mehr!“ betiteltc Flugchrift, in welcher er nachweist, daß Ludwig Philipp nicht der Sohn des unter dem Namen Philippe Egalitc bekannten Herzogs von Chartres, sondern eines italienischen Gefängniswärters, Namens Lorenzo Chiappini, war. Der Herzog und die Herzogin von Chartres reisten nach der Darstellung Verrot's um jene Zeit nach Italien als Graf und Gräfin de Joinville und sahen sich nach einem Mittel um, sich für alle Fälle des unerwarteten Vermögens zu versichern, welches der alte Herzog von Bourbonne nur einem männlichen Sprößling von Chartres hinterlassen konnte. Zu diesem Behufe wurden sie mit dem Gefängniswärter zu Rodigliano, Diöcese Faenza, einig, wenn die Gräfin de Joinville eine Tochter, seine Frau aber einen Sohn gebären sollte, einen Tausch vorzunehmen. Dies geschah genau so, wie es vorausgesehen war. Die Tochter des französischen Prinzenpaares wurde auf den Namen Maria Stella Chiappini und der Sohn des Kerkermeisters auf denjenigen Ludwig Philipp's von Orleans am 17. April 1773 getauft. Maria Stella heirathete später einen Lord Newborough und als ihr Pflegevater Chiappini im Begriffe stand, das Bettliche zu segnen, ließ er sie in einem Briefe, der ihr erst nach seinem Tode zugestellt wurde, wegen des Betruges um Verzeihung bitten. Auf diesen Brief hin verlangte Lady Newborough von den italienischen Behörden eine Berichtigung im Taufregister, welche denn auch vollzogen wurde.

Diese Interpellirte den Kriegsminister wegen Anschaffung ausländischen Hafers. Boulanger antwortet, wenn die Kammer die Ausschließung desselben beschleße, werde er eine Erhöhung der Kredite verlangen müssen. Die Kammer nimmt mit 329 gegen 204 Stimmen die Tagesordnung an, der Kriegsminister möge die einheimische Agrikultur möglichst berücksichtigen.

Großbritannien.

Der Londoner Korrespondent des „Dublin Express“ schreibt: „Die Meldung, daß Mr. Chamberlain defän-dig von bewaffneten Polizisten begleitet wird, daß große Aufregung in Birmingham heroorgerufen, da Jedermann davon übertrafcht war. Nach weiteren Nachrichten aus privater Quelle, welche ich von Birmingham erhalten habe, ist die irische Partei daselbst so außerordentlich thätig, daß es nothwendig ist, sie genau zu beobachten. Vielleicht hofft man, daß Mr. Chamberlain wie Carl Spencer und Sir William Harcourt, auch Homeruler wird, um den unerträglichen Aufmerksamkeiten der Detektivs zu entgehen. Es ist bekannt, daß Sir William Harcourt Freundthänen an dem Tage verlor, als die Detektivs zurückgezogen wurden, und sich gelobte, niemals wieder das in ihn von den Barnelliten geleiste Vertrauen zu täuschen. Aber Mr. Chamberlain ist aus besserem Stoffe, und die seinen Drohbriese, welche ihm täglich gesandt werden, werden ihn nur in seinem Entschlusse bestärken, seine Pflicht seinen protestantischen irischen Landsleuten gegenüber zu erfüllen. Sein großes Verbrechen ist, daß er es gewagt hat, die Orangisten zu vertheidigen. Den ersten Schuß erhielt er aus London, wo die Behörden Nachricht von einem Anschlag erhielten, Mr. Chamberlain's Wohnhaus mit Dynamit in die Luft zu sprengen.“ Ein Berichterstatter der „Birmingham Mail“ hatte gestern eine Unterredung mit Chamberlain über die von den Feindern gegen ihn geplanten Anschläge. Derselbe sagte, daß Freunde, welche die Pläne der irischen Extremisten zu kennen in der Lage wären, ihm mitgetheilt hätten, daß eine Verschwörung bestände, ihn zu ermorden. Die Londoner Polizei habe ihn gleichfalls gewarnt. Lord Harrington bestände sich auch unter polizeilichem Schutze.

Die „Daily News“ zitirten eine Bemerkung Salisbury's, daß er es schwierig fände, „erklärende Phänomene mit dem vorausgesetzten gesunden Menschenverstande des Premierministers zu vereinigen“, und sagen dann: „Dies ist die rationelle und höfliche Sprache Lord Salisbury's gegenüber dem heroorragenden Engländer seines Alters.“ Lord Salisbury hat viele Rollen gespielt. Er hat die meisten der Prinzipien verfaßt, zu denen er sich jemals belannt hat. Er hat die unverthälte Beziehung Mr. Disraeli's mit Ine-wischer Ergebenheit für Lord Beaconsfield zurückbezahlt. Er ist vermöge des irischen Botums ins Amt gelangt, und hat dann seine Bundesgenossen über Bord geworfen. Aber sein bitterster Feind konnte ihm keine tiefere Erniedrigung gemüthlich haben, als daß er in dieser Weise demüthig die Manieren Lord Randolph Churchill's nachahmt.“

Italien.

Vom 1. bis 2. Mittags sind an der Cholera in Gobi-goro 5 Personen erkrankt und 1 Person gestorben, in Benedig 2 Personen erkrankt und 2 gestorben, in Brindisi 18 Personen erkrankt und 9 gestorben, in Valtiano 105 Personen erkrankt und 32 gestorben, in Oria 3 Personen erkrankt und 3 gestorben, in Francavilla 44 Personen erkrankt und 18 gestorben, in San Vito 26 Personen erkrankt und 7 gestorben. Es wird gemeldet,

merkte dieser, „wo sollte nachher die Kraft und Ausdauer herkommen!“

„Und Alles in Ordnung?“

„Alles, aber ich sage Ihnen, Herr Stelzhammer, ich fühle meine Beine nicht, und habe den letzten Groschen von dem Gelde ausgegeben!“

„Hier ist mehr,“ nickte ihm Jeremias zu, indem er ihm eine Zwanziggulden-Note in die Hand drückte, „wenn es die Leute nur vernünftig anfangen, daß es nicht auffällig wird.“

„Na, da können Sie sich ganz auf mich verlassen, aber der Durst...“

„Kellner, zwei Glas Bier!“

„Darin, däch' ich, hätt' ich einige Uebung,“ fuhr Peters fort, und wischte sich schon im voraus nach dem Bier den Mund, Alles mit dem gehörigen Adel und zur rechten Zeit!“

„Und wenn welche pfeifen?“

„Desto besser, die werden hinausgeföhrt. Uebri-gens habe ich mir noch einen Hauptkerl für derlei Sachen — ein außerordentlich nützliches Mitglied, wie unser Direktor sagt, hier um zwölf Uhr herbestellt, weil ich ihn nicht zu Hause traf.“

„So? kommt er?“

„Gewiß, es ist eine Art verdorrenes Genie, der Ge-legenheitsgedichte und dergleichen macht und eigentlich mit dem „Dolior“ befreundet, aber, lieber Gott, er hat immer Durst; Ihr Wohl, Herr Stelzhammer, und ein paar Gulden mehr auf die eine Seite können da schon 'was ausrichten!“

„Sie wissen, Herr Peters, daß es mir auf ein paar Gulden nicht ankommt.“

„Sehr hübsch von Ihnen, Herr Stelzhammer,“ bemerkte Peters, „wollte, ich könnte dasselbe von mir sagen.“

„Wenn die Sache gut abläuft, soll es Ihr Schade ge-wiß nicht sein!“

„Was thut man nicht im Interesse der Direktion,“ bemerkte Peters bescheiden, „und wenn uns der Rebe nur ein Klein wenig hilft, und ich bin fest überzeugt, er wird seine Sache gut machen, so — aber da kommt er,“ rief er plötz-

daß wegen der Cholera die großen Mandor, welche bei Padernona und Somme hätten stattfinden sollen, abbestellt wurden, und daß sämtliche Mandor auf den Herbst verschoben werden sollen. Aus Triest wird von einem, aus Udine von zwei neuen Cholerafällen berichtet. Die Triester Polizeidirektion hat aus Sanitätsrücksichten die Abhaltung von Kirchweihen im Triester Territorium verboten. Aus Hume wird die Erkrankung eines Nonnensolaten an Cholera berichtet. Die Seebeförderung meldet, daß auf Luca di Guipana ein Fall von Cholera nostras vorkam. Der Faktensplan von Ragusa wurde beauftragt, die von Guipana eintreffenden Schiffe ärztlich untersuchen zu lassen.

Spanien.

Die Rede, welche General Lopez Dominguez am verflochtenen Montag im spanischen Kongress gehalten, hat großes Aufsehen erregt. Der General bestand auf der Notwendigkeit radikaler Reformen in der Armee und besonders im Offizierskorps. Die Unzufriedenheit sei durch Missethaten des Favoritismus und die systematische Ausschließung der liberalen Elemente so allgemein geworden, daß diejenigen, welche ein Interesse daran hätten, die Armee zur Revolte zu treiben, alle Aussicht auf das Gelingen ihres Planes hätten. Der General setzte hinzu, daß, wenn nicht so schnell als möglich ernste Reformen eingeführt würden, eine Katastrophe möglich sei.

Durch ein Dekret werden aus Anlaß der Geburt des Königs Alphonso XIII. die Strafen für gemeine Vergehen, aber nicht für politische und militärische, erlassen. Ein Diebstahl ist also besser, als ein politisches Vergehen!

Balkanländer.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die Bforte hat beschloffen, verkannte Lager in Ueslab und Adrianopel zu errichten und die nöthigen Arbeiten in beiden Orten bereits begonnen. Es soll dadurch einem etwaigen durch ausländische Umtriebe angezettelten Versuch, einen Aufstand in Makedonien zu erregen, vorgebeugt werden.

Amerika.

Aus Philadelphia wird der „Times“ gemeldet, daß die Angehörigen der von Chicago ausgehenden Eisenbahnen daselbst eine Zusammenkunft gehabt haben, in welcher sie zwar ihre Sympathie den Streikenden der Vale Shore Bahn ausgesprochen, aber zugleich beschloffen, sich denselben nicht anzuschließen.

Kommunales.

w. Von den zu Markthallenzwecken gemieteten Stadtbahnhöfen beim Bahnhof Alexanderplatz sind vier Höfen noch unbenutzt. Der Magistrat hat nun beschloffen, in einem dieser Höfen das Fleischschauamt für das nach der Markthalle in der Neuen Friedrichstraße von auswärtig ankommende frische Fleisch zu errichten, während die drei anderen Höfen zu Verkaufshallen für dieses Fleisch eingerichtet werden sollen. Die städtische Baudeputation wird Auftrag erhalten, sofort mit der Pflasterung der Zufahrtsstraßen zu diesen Stadtbahnhöfen vorzugehen.

Elektrische Beleuchtung in der Handwerkererschule. Der Magistrat hat beschloffen, die für die städtische Handwerkererschule in dem Vorderhaus in der Lindenstraße bestimmten Räumlichkeiten mit elektrischer Beleuchtung zu versehen; es soll jedoch die Ausführung in diesem Jahr nur so weit gemacht werden, als die Mittel dazu in dem betreffenden Etat resp. Anschlag vorsehen sind.

Nach dem Verwaltungsbericht des Magistrats über die dritte Straßendau-Polizei-Verwaltung pro 1. April 1885/86 haben, wie wir der „Nat.-Ztg.“ entnehmen, dieser Verwaltung in dem angegebenen Zeitraum 50 Projekte zu Pferdebahnen und Erweiterungsanlagen, zur Feststellung der Breitenentheilung der Straßen, zur Herstellung einer Entwässerungsleitung durch die Stadtgemeinde, zu Neu- resp. Umplasterungen, sowie endlich zur Festlegung von Baustraßenlinien, ferner 2486 Bauprojekte vorgelegen. Von diesen Bauprojekten wurden durch die Antragsteller zurückgezogen 18, abgelehnt 152, noch nicht erledigt 101, genehmigt 2215. Von den genehmigten Projekten betrafen 1191 größere und 1044 kleinere Bauarbeiten. Ferner waren auf den Ausbau von Stadtbahnhöfen 16 Projekte gerichtet.

w. Die Große Berliner Pferdeisenbahn-Aktiengesellschaft beabsichtigt die Anlage der Pferdeisenbahnstrecke Rollenmarkt-Spittelmarkt bis zum 1. August c. für den Betrieb fertig zu stellen und hat den Magistrat mit Rücksicht darauf ersucht, die Fertigstellung der Pflasterarbeiten in der Lindenstraße möglichst zu beschleunigen.

Auf Vorschlag des Kuratoriums des Zentral-Viehhofes hat der Magistrat, wie wir der „Bost. Ztg.“ entnehmen, beschloffen, der Stadtorordneten-Versammlung die Genehmigung eines Tarifes für die Untersuchung des von auswärtig eingeführten frischen Fleisches nach folgenden Sätzen vorzuschlagen: Für ein halbes Schwein 1 M. (einschließlich für die Untersuchung auf Trichinen), für ein Kind 30 Pf., für ein Kalb

10 Pf., für einen Hammel 10 Pf.; in Gemäßheit des § 13 des Regulatoriums soll diese Gebühr auch für jedes Stück untersuchtes Fleisch, gleichgültig welche Größe es hat, erhoben werden. Für jede der bereits eröffneten Markthallen und für die noch bestehenden offenen Märkte sollen 8 Fleischschauämter errichtet werden, von den 4 in die Markthallen verlegt und die anderen 4 in dazu zu mietenden Lokalitäten in der Nähe der öffentlichen Märkte untergebracht werden sollen; das Personal für diese 8 Schauämter wird bestehen aus 17 Thierärzten, ebenso viel Probenehmern und etwa 60 Fleischbeschauern; für das in der Zentral-Markthalle einzurichtende Fleischschauamt sind 3, für jedes andere Schauamt 2 Thierärzte in Aussicht genommen; die Fleischbeschauer sollen größtentheils aus der Zahl der auf dem Zentral-Schlachthof in Thätigkeit sich befindenden Fleischbeschauer entnommen werden.

Die Verwaltung der städtischen Fleischschau hat sich im letzten Rechnungsjahr (1885/86) günstig gestellt. Die Einnahmen aus den Schaugebühren haben statt 239 500 M. 261 511 M. also 22 011 M. mehr betragen. Die Vermehrung fällt fast ausschließlich auf die Untersuchung der Schweine, die stark zugenommen hat und noch fortwährend zu steigen scheint. Die Ausgaben haben sich fast nur bei den Remunerationen der Fleischbeschauer erhöht, die im Ganzen 142 901 M. betragen haben. Der Ueberschuß war auf 40 686 M. veranschlagt, er beläuft sich aber auf 47 880 M. und ist bereits auf das laufende Rechnungsjahr 1886/87 übernommen.

Gerichts-Zeitung.

Das Erkenntnis im Münchener Sozialisten-Prozess.

II.

Es ist jedoch der Natur der Sache nach undenkbar, daß eine derartige in großem Maßstabe angelegte Organisation mit Aufgebot von so viel Personen, mit Beschaffung so verschiedener Hilfsmittel in's Leben gerufen werden sollte, zu dem einzigen Zwecke, eine im Ganzen wenig bedeutende Flugschrift zur Verbreitung zu bringen. Es läßt sich auch kaum begreifen, welches irgend bemerkenswerthe Interesse der Angeklagte Franz Andra haben konnte, die nicht unerheblichen Kosten, die Arbeit und Mühe, sowie die Gefahr solcher Verbreitung auf sich zu nehmen, — während andererseits wohl verständlich ist, daß eine bestehende Verbindung von Angehörigen der sozialdemokratischen Partei von den ihr zu Gebote stehenden Organen Gebrauch macht und so zu sagen im Fluge tausende von Exemplaren einer ihre Grundzüge verbreitenden Flugschrift über eine ganze Stadt austreut, um für ihre Parteizwecke zu wirken, sei es durch Verbreitung ihrer Ideen, sei es durch Schaustellung der Größe und Kraft ihrer Mittel.

Einen vollständigen Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme liefert die oben schon erwähnte Mittheilung eines Münchener Parteigenossen unter dem durchsichtigen Pseudonym „Bogenschieße“ in der Nr. 32 des „Sozialdemokrat“ über die in einer Stunde erfolgte Verbreitung von 50 000 Exemplaren eines Flugschlattes in der hiesigen Stadt am 3. August 1884. Eine derartige rasche Ausbreitung einer so großen Anzahl von Flugschlättern war nur möglich unter Zuhilfenahme einer Organisation der Genossen, wie sie die mehrerwähnten Instruktionen darbieten und wie sie die Mittheilung in Nr. 32 des „S. D.“ unter Betonung des Studiums des Stadtplanes selbst andeutet.

Auch die Herstellung der vorliegenden Exemplare der Instruktionen auf autographischem Wege und der in den Instruktionen enthaltene Auftrag, die einzelnen Exemplare der Instruktion nach geschickter Verteilung der Druckschriften wieder an die Obmänner zurückzugeben — offenbar um sie bei weiterer erfolgender Verteilungen wieder zu benutzen — läßt den dauernden Zweck der aus den Instruktionen sich ergebenden Organisation auf das Deutlichste erkennen.

Ein weiterer Zweck der Verbindung ist nachgewiesenermaßen auch die Verbreitung der Flugschrift „Sozialdemokrat“. Aus den Abonnementeinladungen der Redaktion des „Sozialdemokrat“ ist zu entnehmen, daß dieses Blatt bei Einzelbestellung pro Quartal M. 4.40 bzw. M. 3, dagegen bei Bestellung von wenigstens 10 Exemplaren nur M. 1.80 pro Quartal kostet. Bei Einzelbestellung erfolgt die Zusendung per Post und sind die so bezogenen Exemplare auf möglichst dünnes Papier gedruckt. Bei Massenabonnement erfolgt die Zusendung lediglich an einen am Bestimmungsorte wohnhaften Vertrauensmann, der die Verteilung an die einzelnen Abnehmer übernommen hat. Die Verteilung erfolgt unter einer sogenannten Deckadresse und die Exemplare des Massenabonnements sind, wie der Augenschein zeigt, auf grobes gewöhnliches Papier gedruckt. Solche, das Papier des Massenabonnements zehrende Exemplare wurden bei einer Reihe der Angeklagten vorgefunden. Den Bezug des Blattes, dessen Verteilung an die Vertrauensmänner, die Einholung der Abonnementgelder von diesen und Verrechnung und Ablieferung der Gelder an die Redaktion in Bärth hatte der Angeklagte Franz Andra übertragen erhalten, während die Vertrauensmänner die Verteilung des Blattes an die Genossen und das Einsammeln

der Abonnementgelder, sowie die Ablieferung an Franz Andra zu besorgen hatten.

Es ergibt sich dies mit voller Bestimmtheit aus den Aufzeichnungen des dem Franz Andra abgenommenen Notizbuchs, welche selbst in der nun enträthselten Geheimchrift gemacht zu haben er in der Hauptverhandlung vom 11. d. M. zugiebt, allerdings mit dem wenig werthvollen Beisatz, er könne sich auf diese Notizen nicht mehr erinnern. Die in diesem Notizbuch enthaltenen Aufzeichnungen beziehen sich augenscheinlich auf das Massenabonnement des „Sozialdemokrat“ und lassen entnehmen — und zwar schon auf der inneren Seite des Umschlages — daß 222 Abonnenten vorhanden waren, welche bei einem Preise von 1.80 M. pro Quartal und bei Gewährung von 15 Freieigenplaren 399.60 M. — 27 = 372.60 M. zu bezahlen hatten.

Auch die weiteren Abrechnungen liefern ein gleiches Ergebniß, wie z. B. die pro 2. Quartal 1886 für 208 Abonnenten mit 374.40 M. unter Zugutrechnung von 15 Freieigenplaren mit 27 M. = 347.40 M. Mit der Zahl der hieraus sich ergebenden Abonnenten stimmt die bei der lgl. Polizeidirektion München gemachte Erfahrung insofern überein, als mehrere dieser gelangte, aber beschlagnahmte Massenentwürfe des „Sozialdemokrat“ gewöhnlich ihrer Zahl nach mit der im Andra'schen Notizbuch verzeichneten Abonnentenzahl übereinstimmen. Die in dem Notizbuche als Abonnenten aufgeführten Angeklagten stellen den Bezug des „Sozialdemokrat“ nicht in Abrede, wollen solchen aber durch einen Unbekannten bestellt, zugestellt erhalten, und dem Unbekannten bezahlt haben, mit Ausnahme des R. Ernst, welcher direkt in Bärth bestellt haben will, aber zugiebt, durch einen Unbekannten zugestellt erhalten zu haben.

Aus diesen Augenscheinlichkeiten ergibt sich ein unumstößlicher Beweis für die Richtigkeit der Andra'schen Liste, sowie dafür, daß die dort aufgeführten Namen, nicht etwa die Namen dritter Personen, sondern genau die Namen der betreffenden Angeklagten sind.

Es erscheint hiernach auch hier nachgewiesen, daß die Organisation der bestehenden Verbindung als Mittel zur ungehinderten Verbreitung der verbotenen Druckschrift „Sozialdemokrat“ benutzt worden ist.

Die Zwecke der Verbindung werden gefördert durch Versammlungen der einzelnen Klubs, sowie Versammlungen der Vertrauensmänner. Der Bestand der organisierten Verbindung ist, wie schon herangezogen, erwiesen durch die vorliegenden Schriftstücke. Für denselben ergibt sich aber gleichwie über die stattgehabten Zusammenkünfte und Versammlungen vollständiger Beweis durch die Aussagen der vernommenen Zeugen. Die Glaubwürdigkeit zweier zunächst in Betracht kommender Zeugen G. Luy und Eise Emmen wurde in Zweifel gezogen und demängelt, unter Aufstellung der Behauptung, daß beide Zeugen zu ihren Aussagen lediglich aus Gehässigkeit oder Rachsucht gekommen seien, und daß G. Luy überhaupt als ein vornehmer Mensch keinen Glauben verdiene. Was in letzterer Richtung vorgebracht und durch Zeugen dargelegt wurde, besteht lediglich in der Behauptung, G. Luy, der augenscheinlich war und in der That auch bereits verstorben ist, habe sich Unterhaltungen aus der Krankenkasse verschafft auch für jene Zeit, in der er wieder arbeiten oder in's Wirthshaus gehen konnte.

Es kann diese Thatsache auf sich beruhen, da selbe an sich kaum geeignet ist, die Glaubwürdigkeit des Zeugen, der seine Aussagen unter dem Verbanne des Eides und fast im Angesichte des Todes gemacht hat, zu beeinträchtigen. Die Glaubwürdigkeit beider Zeugen, selbst wenn sie von Rachsucht geleitet — wie die Zeugin Emmen selbst zugiebt, sie war als frühere Geliebte des Angeklagten Urban durch seine Beziehungen zu seiner jetzigen Ehefrau Babette Gaiigel eifersüchtig geworden — sich veranlaßt gesehen haben, Aussagen über ihr Wissen zu machen, wird hierdurch um so weniger beeinträchtigt, als ihre Angaben in bestimmtester Weise mit den übrigen erhobenen Beweisen, so namentlich den mehr erwähnten Instruktionen, sowie den Briefen der Babette Gaiigel-Urban übereinstimmen. Die Angaben des Georg Luy hinsichtlich der bestehenden Organisation der Verbindung finden fast wörtlich ihre Bestätigung in dem Inhalte der vorliegenden Instruktionen und sind auch im Uebrigen nach dem Gesamtbeweise Ergebnisse wahrheitsentsprechend, sohin glaubwürdig und das Gleiche ist der Fall mit der Aussage der Zeugin Emmen, welche insbesondere durch den Inhalt der Gaiigel'schen Briefe Bestätigung findet. Die Aufstellung der Verteilung, G. Luy hätte, wenn selbst Mitglied eines geheimen Klubs, nicht als Zeuge beigezogen und nicht beedigt werden dürfen, erledigt sich durch den Hinweis auf die Thatsache, daß G. Luy nach seiner Aussage als Mitglied in einen Klub nicht eingetreten ist.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Normalarbeitstag und die Gesundheit der Arbeiter. In den „Schweizerischen Blättern für Gesundheitspflege“ wird die Frage aufgeworfen: „Ob dem Normalarbeitstag wirklich eine so hohe Bedeutung zukomme.“ Der Antwort der Redaktion genannten Blattes lautet: „Gewiß, derselbe ist

lich seinen Nachbar heimlich mit dem Ellbogen an. „Das ist der Hauptmangel von Allen — aber jetzt ruhig, daß er nichts merkt. Lassen Sie mich nur machen.“

Der Eintretende war eine ganz auffallende Erscheinung, ein baumstarker Mensch mit blonden Haaren und blauen, etwas verschwommenen Augen. Die Nase dabei ein wenig gerüchelt, das Gesicht untafirt, ging er, in einen braunen, sehr abgetragenen Ueberrod trotz der warmen Witterung bis oben hin eingekleidet, so daß auch nicht die Spur von reiner Wäsche sichtbar wurde. Den Hut hatte er dabei fest und zuversichtlich auf einem Ohr sitzen und in der Hand trug er ein dickes spanisches Rohr.

Wie er in die Thür trat, warf er einen Blick in das noch sehr spärlich besetzte Zimmer, bemerkte Peters, nicht ihm halbvoll zu, hing dann ebenfalls seinen Hut an den Nagel und setzte sich, ohne Jeremias weiter zu beachten, dem Theaterdiener gerade gegenüber.

„Wollen Sie mit essen?“ fragte der etwas schmutzig aussehende Kellner ohne viele Umstände, „Graupen und Rindfleisch!“

„Danke — Glas Bier!“ war die Antwort. „Nun, Peters, wie geht's? Was treibt Ihr?“

„Haben Sie denn schon gegessen, Herr Waltherr?“ fragte dieser.

„Ich? — hm — nein — speise gewöhnlich später.“

„Na, aber dann zur Gesellschaft. — Oeh, Kellner, Rouvert für den Herrn!“ rief Peters, der sich alle gesellschaftlichen Formen angeeignet hatte. „Die Herren kennen sich wohl nicht?“ Herr Waltherr, eine literarische Größe; Herr Stelzhammer, ein Kaufmann aus Brasilien!“

„Sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen.“ sagte Herr Waltherr mit einem völlig gleichgültigen Gesicht, indem er verlangend nach dem eben gedachten Bier hinüber sah, und auch drei Bierlein des Glases auf einen Zug leerte. „Was wollten Sie denn, Peters?“ Sie waren bei mir im Hause. Ich hatte einige Besuche zu machen.“

„Sind Sie schon auf heute Abend engagirt, Herr Waltherr?“ fragte Peters, der weitere Umstände nicht für nöthig hielt.

Herr Waltherr nickte einfach, während er die für ihn bestellten Speisen in Empfang nahm und trotzdem, daß er sonst später speiste, mit außerordentlichem Erfolg zu bearbeiten begann.

„Als Wetter,“ rief Peters, das wäre mir aber nicht lieb! Sie selber würden viel dabei versäumen, Herr Waltherr, denn es liegt uns viel daran, daß die Vorstellung heute Abend eine beschriebende ist!“

„So?“ sagte Herr Waltherr.

„Aber vielleicht ließe es sich doch noch vereinigen.“

„Möchte wohl schwerlich gehen, Peters, — ich werde pfeifen,“ sagte der Herr mit einer bodenlosen Ruhe.

Jeremias ludte zusammen, Peters gab ihm aber unter dem Tisch einen Stoß mit dem Fuß.

„Om,“ meinte er dann, als ob in der Antwort nicht das geringste Außergewöhnliche gelegen hätte, „das ist dann freilich etwas Anderes. Schade, aber wenn's nicht ist, ist es nicht — Sie hätten indeß ein schön Stück Geld verdienen können!“

„Dah,“ sagte Herr Waltherr verächtlich, und lautete das nicht ganz zarte Stück Rindfleisch, was Ihr schön Stück Geld nennt — frei Entree und einen halben Gulden Klopfgeld. Die andere Seite ist bequemer, dabei kann ich die Hände in den Taschen behalten.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Schweizer-Garten. Das für diesen Sonntag in Aussicht genommene Programm verspricht insofern ein sehr interessantes zu werden, als dasselbe um eine überaus humoristische Studentenposse: Die lustigen Heidelberger, in welcher das gesamte Bühnenpersonal mitwirken wird, bereichert werden soll. Bei eintretender Dunkelheit wird Miß Pajel ihre gesabrohlte Lustnummer: Der Flug aus der Kanone, bei elektrischer Beleuchtung zur Aufführung bringen. In Betreff der Volksbelustigungen erweist sich die neu angelegte Kutschbahn der regsten Benutzung des Publikums. Für kommenden Dienstag wird wieder ein großartiges Krieg- und Frontenfeuerwerk von den Pyrotechnikern des obengenannten Establishments abge-

brannt werden, dessen effektvolles Schlußtableau diesmal das Programm der Schacht bei Wörth bilden soll.

Sperl-Treptow. Die reizende Kostümsoubrette Mlle. Blanda Felicias, welche im Bouffes-parisiens zu Paris die größten Erfolge davongetragen, giebt heute ihr erstes Début. Der indische Gaukler Sidy Said mit den noch nicht hier gesehenen equilibristischen Produktionen, der musikalische Clown Harris, der nicht weniger als auf 20 Instrumenten seine Weisen erklingen läßt, sowie die Blondins freres, welche ihre so schwierigen Produktionen auf dem 100 Fuß hohen Thurmsel erdulden, treten gleichfalls auf und haben wir diese Künstler aus dem reichen Repertoire besonders hervor. Am nächsten Mittwoch wird sich hier der erste Akt der Welt Mr. Regou produzieren.

Eine interessante Rheinreise sowie das malerische Berner Oberland wird in dieser Woche in dem vielbesuchten Kaiser-Panorama, Passage, zu sehen sein.

Neue Motoren. Ein Essay für den Dampf behufs Erzeugung von Kraft zur Bewegung von Maschinen ist in einem neuen Präparate der Soda in Amerika entdeckt worden, welches ein mächtiges Betriebsmittel liefern soll. In Chicago wird ein Straßenbahnwagen mittels eines Soda-Motors ohne Feuer, Dampf, Geräusch und sonstige Unannehmlichkeiten gefahren. Nur dreizehn Minuten sind erforderlich, um den Apparat zu füllen, welcher dann sechs Stunden hindurch ununterbrochen arbeitet. Die Boston- und Albany Compagnie erbaud gegenwärtig ein Bassin für 8000 Bentner Soda, um einen solchen Betrieb in Boston einzuführen. Eine Gesellschaft in Minneapolis, Minnesota, U. St., schließt einen Kontrakt ab, um alle ihre Straßenbahnwagen mit Soda-Motoren von zwei Pferdekraft zu versehen. Der in Hamburg gemachte Versuch, die Elektricität als Kraft für die Bewegung solcher Wagen zu benutzen, ist in der Hauptsache gelungen und befinden sich die dabei benutzten Apparate unter den Augen der Passagiere. Die Einführung dieser Fußwerke steht auf einer Straßenbahnlinie bevor und wird die Benutzung der Pferde bei denselben überflüssig werden.

Das Rastmesser ein Zivilisator. Wie der „Eben Bao“ ankündigt, hat sich eine große Anzahl der Eingeborenen der Insel Formosa der chinesischen Regierung unterworfen. Liu-King Chuang hat nun in Amoy mehrere tausend Rastmesser anlaufen lassen, welche an die Häuptlinge der Stämme verteilt werden sollen, um allen ihren Unterthanen nach chinesischer Mode die Köpfe rasiren zu lassen. Der „Eben Bao“ knüpft nun daran die Bemerkung: „Die Wilden von Formosa werden nun rasch zivilisiert werden.“

von großer prinzipieller Wichtigkeit in der Arbeitergesundheitspflege, wenngleich seiner Zeit kein Bismarck dagegen war. Letzteren vermögen wir überhaupt in hygienischen Fragen nicht als größte Autorität zu betrachten, sonst hätte er nicht auch eine Vertheidigungsrede zu Gunsten des Schnapfes gegenüber dem Biere halten können. Die exakte Beobachtung einer bestimmten, nicht übermäßig langen und strengen Arbeitszeit unter der Bezeichnung Normalarbeitszeit ist für das körperliche, geistige wie sittliche Wohlbefinden der Fabrikbevölkerung von hohem, leider gerade von den interessirten Kreisen oft nicht genügend anerkanntem Werthe. Jeder Menschen- und Vorkämpfer giebt zu, daß, um ein wirklich menschenwürdiges Dasein zu haben, ein gehöriges Maß körperlicher Ruhe nach vollbrachtem, nicht zu lange dauerndem Tagewerk durchaus nöthig sei. Der industrielle Arbeiter, zumal derjenige mit einförmigem Posten an der Maschine, soll ausreichende Ruhe haben, seinen Geist durch Betheiligung an edlen gesellschaftlichen Gemüthen, in Vereinen, durch Lectüre eines guten Buches zu veredeln, sich seiner Familie zu widmen, um sich erst dann auch recht als Mensch zu fühlen.

Zur Unfallversicherung. Die ordentliche Genossenschaftsversammlung der Glasberufsgenossenschaft, welche im Juni in Berlin stattgefunden hat, hat auf Antrag des Vorstandes beschlossen, den Berufsgenossen folgende Einrichtungen zur Verhütung von Unfällen zu empfehlen: 1. Lederne Schutzhandschuhe am Unterarm für die Tafelglasbranche und Spiegelglasfabrikation. 2. Schutzhandschuhe der vorderen Trommel, bei sogenannter französischer Arbeitsweise. 3. Bedecken der Schmelzgruben, soweit dies möglich. 4. Schutzhandschuhe bei Reibarbeiten. 5. Anschaffung von Werkzeugen zum Auslegen der Treibriemen während des Betriebs. 6. Bedeckung und Einfriedigung niedrig liegender Kammerböden. 7. Einfriedigung der Schmelzgruben. 8. Schutzhelme vor dem Kollerwerk, wo solches nach den Anlagen thunlich ist. Zugleich ist der Vorstand beauftragt worden, nach Erledigung sämtlicher im Gesetz vorgeschriebener Formalitäten der nächsten Genossenschaftsversammlung eine vollständige Verordnung über Unfallverhütungsvorschriften vorzulegen, welche demnachst dem Reichsversicherungsamt zur Bestätigung überreicht werden soll. Ferner nahm die Versammlung einstimmig einen nur zwei Klassen umfassenden Gehaltentarif mit 100 resp. 80 pCt. Beitragquote an.

Mehrere Genossenschaftsvorstände haben beim Reichsversicherungsamt beantragt, die durch das Rundschreiben vom 10. Dezember 1885 für die Einfriedigung der Gehaltentarife bis zum 1. Juli 1886 gesetzte Frist zu verlängern. Das Reichsversicherungsamt hat diesem Antrage stattgegeben und setzt der Vorlegung der Gehaltentarife nunmehr bis zum 15. August 1886 entgegen.

Die russische Zollpolitik erhält unsere Schutzöllner fortwährend in Aufregung. Zwar ist kürzlich, ohne daß bis jetzt ein Widerspruch hervorgetreten wäre, gemeldet worden, die kürzlich geplanten, namentlich gegen Deutschlands Eisen- und Kohlenindustrie gerichteten Bollerhöbungen seien von der russischen Regierung bis zum nächsten Jahre verlagert worden, doch ruft begreiflicher Weise diese Meldung keine Verhütung hervor. Daß die russische Regierung sich von denselben Grundätzen leiten läßt, welchen auch unsere Wirtschaftspolitik entspringt, und der ganze Unterschied nur darin besteht, daß uns Ausland in der Absicherung des eigenen Landes und in der Anwendung der das Ausland schädigenden Maßregeln um einige Schritte voraus ist, wird von der schutzöllnerischen Presse nicht anerkannt. Sie macht Ausland bittere Vorwürfe, weil es glaubt, durch dieselben Mittel seine Erzeugnisse und seine Eisenhütten vor ausländischem Wettbewerb zu sichern, durch welche unsere Befehdung die nationale Arbeit geschützt und den einheimischen Markt gesichert wissen will. — In unserem heutigen Zeitartikel finden unsere Leser schon einen Vorzug über die Folgen der neuen deutschen Zollpolitik, aus welcher die „Kampfböle“ entstanden sind.

Die Stellmacher Berlin's scheinen dem von beiden Seiten beratenden und angenommenen Lohn- und Allortlaris, welcher neben einer Aufbesserung der Löhne die gesetzmäßige Arbeitszeit sowie Abschaffung der Sonntagsarbeit vereinbart, nicht nachkommen zu wollen. Auch den von ihnen ins Leben gerufenen Arbeitsnachweis scheinen sie vollständig zu ignorieren. Gestützt auf den großen Zuwachs von jungen, billigen, mit den Berliner Verhältnissen nicht vertrauten Arbeitskräften, hosen sie sich die Leute von den arbeitslosen Verbergn. Die für

solche Unternehmung des Innungsbeschlusses festgesetzte Strafe von 3 M. scheint als ein Blendwerk. Wir können über ein solches Gebahren eines Theils der Meister nur unser Bedauern ausdrücken. Denjenigen Meistern, welche in oben erwähnter Weise, durch die Ausnutzung billiger Arbeitskräfte, den besser gestellten Meistern eine solche unbillige Konkurrenz bieten, scheint das Verständnis gänzlich zu fehlen, daß sie gerade durch solch ein Vorgehen dem Untergang ihres Handwerks in thätigster Weise vorarbeiten. Doch hoffen wir von dem Lutz und der Charakterfestigkeit verschiedener Meister, daß dieselben in Gemeinschaft mit den Gesellen die vorgenommene Hebung des Handwerks unentwegt zur Ausführung bringen werden. Emil Menzel, Stellmacher, Krausnickstr. 16. Adolph Klein, Stellmacher, Strahburgerstr. 31, III.

Die Maschinenbauer der Firma Wilson Sous u. Co. in Hull wollen mit dem 1. Juli die Arbeit niederlegen, weil ihnen eine Lohnhöhung von 5 Prozent verweigert worden ist. Die Lohnbewegung erstreckt sich aber nahezu das ganze Lyne- und Weargebiet und werden dem Streik der „Wilson“, Maschinenbauer bald diejenigen der übrigen Fabriken beitreten. Auch unter den Schiffbauern macht sich eine Bewegung zu Gunsten einer Lohnhöhung geltend.

Kleine Mittheilungen.

Würzburg, 1. Juli. Ueber das gräßliche Eisenbahnunfall wird folgende amtliche Bericht des „Camb. Journ.“ folgendes: „Tausende und tausende Trauernde stehen jetzt, 6 Uhr Abends, noch am Unglücksplatz, wo immer noch furchtbar verstreute Menschen unter den Trümmern der Wagen und Lokomotiven eingewängt liegen und hunderte von Militärpersonen im Verein mit Fachleuten unverdrossen und brav arbeiten, die Spuren des gräßlichen Unglücks fortzuschaffen und die Körpertheile der Todten aus den Trümmern hervorzuziehen. — In der Nähe des Josephshofes, wo die Bahn eine scharfe Biegung macht, führten beidezüge mit aller Kraft aufeinander. Der Oberkondukteur des Schnellzuges hatte noch Zeit, das Nothsignal zu geben, die Haherleindremse fallen zu lassen und den heranziehenden Zug zu sehen und zu fühlen. Er ist leicht verwundet, ebenso der andere Kondukteur, welcher den Ruf hörte; der Schnellzug wurde infolge des Bremsens etwas mehr gesenkt. Die Gewalt des Zusammenstoßes war derart, daß der Tender des Postzuges nach unten gelehrt auf der aufgeschürften Lokomotive geschleudert und von 3—5 Waggons überdeckt wurde. Nach Aussage des Schnellzug-Kondukteurs hörte man ein hundertfaches Wehgeschrei nach dem Zusammenstoß — dann war Alles ruhig! — Sofort eilten 500 Mann aus der nicht allzuweit entfernten Artillerie-Kasernen herbei und griffen mit Opfermuth und Energie ein und bald bedeckten Leichen und Verwundete die Böschung und ein Weheruf der letzteren durchdrang die weite Umgebung! Die Sanitätskompanie mit Traggabren und Wagen kam bald im Lauffschritt und begann das traurige Amt ihres Dienstes. Auf Artilleriewagen kamen bereits Leichen in die Stadt. In einem Güterwagen liegen 11 Todte, Männer verstümmelt und Frauen zerissen, unkenntlich und theils ohne Gliedmaßen! Dazwischen blutige Scher- und Leichoverwundete, welche in 4 Waggons geschickt und in den Bahnhof gefahren wurden. Lokomotivführer Feselein ist todt, seine Frau war im letzten Wagen, blieb leicht verwundet und konnte noch ihrem in die Eisenheile eingeklinkten todtten Mann den Ring vom Finger ziehen, dann wurde sie weggeschafft. Zwei Heizer todt, der württembergische Postkondukteur schwer verwundet. Ein beirischer Postinspeltor im Reichspostwagen und Kondukteur Schüller schwer verwundet, ebenso Oberkondukteur Röder und der zweite Lokomotivführer. Die Gattin des Weinhändlers Fleischmann von Martbreite, 21 Jahre alt, welche mit ihrem Kinde vom Bode kam und von ihrem Manne am Bahnhof erwartet wurde, ist todt, das Kind schwer verwundet. Soeben liegt ein fünfjähriges Kind im Bahnhofwartsaal 3. Klasse im Sterben. Der Weg zum Juliuspital und auf der Bahn steht aus wie ein Verbandsplatz. Hier ein Verwundeter, dort ein Transport und dazwischen die Wagen, auf welchen die Todten mit Stroh bedeckt und von Polizei und Soldaten begleitet — schwarz verbrannte Leichen bergen! — Wahrscheinlich, ein herzerregendes Bild, das die ganze Einwohnerchaft Würzburgs mit Schmerz und Wehmuth erfüllt und auf die Stragen besonnen stehen und trauern läßt. — Die Zahl der Todten kann noch nicht festgesetzt werden, da auch in Privathäusern Schwerverwundete liegen.

Ein Arzt gab 24 Todte an. Verwundete füllen Bahngelände und Juliuspital, alle Aerzte sind herbeigeeilt. Militär sperrt im weiten Kreise den Unglücksplatz ab. Genöck, Holzgüter, Post werden (in tausend Stücke zerissen) in Wagenladungen fortgeschafft, ein Bild gräßlicher Verwundung, welches die Leichtverwundeten und Kontusionirten mit hoblen Augen und schrecken-erregter Miene noch vergrößern. Das war ein Unglücksstog, wie er nicht gräßlicher gedacht werden kann!

Würzburg, 2. Juli. Ueber das gräßliche Eisenbahnunfall wird folgende amtliche Bericht veröffentlicht: „Der Postzug Nr. 49 stieg heute auf offener Strecke zwischen Würzburg und Rottendorf, und zwar auf dem Nürnberger Geleise mit dem Berliner Kurierzuge zusammen. Es wurden in Folge dieses Unfalles 10 Passagiere und Bedienstete auf der Stelle getödtet, 10 Personen schwer und etwa 20 Personen leicht verwundet. Die Ursache des Unfalles erscheint noch nicht festzustellen.“ Als Todte, deren Zahl bis jetzt, mit den inzwischen ihren Verlegungen Erlegenen, auf 15 ermittelt worden ist, werden genannt: Ida Fleischmann aus Martbreite, Weiber aus St. Georgen, Georg Held, Reisender aus Baybach, Müller aus Oberberg, Pfarrer Hasloch aus Pilsfeld, Moritz Busch aus Frankfurt a. M., Emil Ostler, Lehrer aus Stadtprozelten, ferner eine Bauer'strau von etwa 50 Jahren mit Rückabrarte Vertheim-Würzburg, ein Mann von 35 Jahren und ein Mädchen von 20 Jahren, Witwe Weglein aus Würzburg. Als meist schwer verwundet sind ins Hospital aufgenommen: Prof. Einstein aus München, Postmeister Wiedemann aus Würzburg, Marie Jungbanns aus Würzburg, Christian Sauerbrey aus Gerdach, Abgeordneter Georg Seybold aus Karsstadt, Margarethe Herzog aus Dürrschütz, Joh. Heyl aus Thorheim, Karl Demmerlein aus Fürtz, Schimpf aus Frankenweinheim, Jos. Schneller aus Würzburg, Nikolaus Emmerling aus Rimpf, Joh. Michael Pfister, Lehrer aus Raitenberg, Simon Schäfer, Kondukteur, Wolf, Lehrer aus Berchtshausen, Christine Höder aus Rottendorf, Christine Heyl aus Thorheim, Regine Gries aus Rottendorf, Kath. Schneider aus Stambach, Marg. Böller aus Herrheim, Marg. Fleischmann aus Martbreite, Adam Günther aus Feltig, Jos. Buchner, Postkassener aus Neudietendorf, Jos. Neubauer aus Dingolshausen, Lehmann aus Frankenweinheim, Ostler Richter aus Leipzig, Rentner Fuchs, Meta Seibold und Friedr. Lutz. Die Verlegungen sind meist schwere Knochenbrüche, Schädelverletzungen und Querschnitten der inneren Organe. Ueber die Entstehung des Unfalles wird der „Frankf. Zig.“ geschrieben: „Der Zusammenstoß erfolgte etwa 3 Kilometer oberhalb Würzburg auf dem sogenannten Nürnberger Geleise, genau auf einem Wegübergang. Etwa 150 Fuß von der Unglücksstätte gegen Rottendorf zu, macht die Bahn eine scharfe Biegung, und zwar in einem tiefen Einschnitt, in Folge dessen es den beiden Lokomotivführern unmöglich war, einander so zeitig sehen, daß eine Vermeidung oder auch nur eine erhebliche Abminderung der Wucht des Zusammenstoßes möglich gewesen wäre. Immerhin steht fest, daß der Kurierzug gebremst hat, in Folge dessen er auch verhältnismäßig weniger unter der Wucht des Zusammenstoßes zu leiden hatte, als der noch dazu auf starkem Gefälle daher kommende Postzug. Die beiden Lokomotiven stehen jetzt ineinandergerannt da, das Bamberger Geleise ist frei, die Züge fahren langsam über die Stelle. Die zu beiden Seiten der Geleise liegenden Trümmer zeigen die kolossale Verwundung. Eine Schuld eines Wacheleiters (Weichenstellers) erscheint nach der Sachlage ausgeschlossen, da sich zwischen Würzburg und Rottendorf in einer Entfernung von 7 Kilometer auf secler Strecke kein Wechsel befindet. Der Fehler scheint sicher auf einer dieser beiden Stationen im Ablassen begraben zu sein. Fahrplanmäßig soll der Postzug 1 Uhr 20 Min. im Bahnhof Würzburg einlaufen, der Kurierzug um 1 Uhr 20 Min. auslaufen; wird dies eingehalten, so ist ein Zusammenstoß außerhalb des Bahnhofes unmöglich. Der Postzug hat heute eine Verpätung gehabt, der Kurierzug ist trotzdem ausgelassen, merkwürdigerweise auf dem nämlichen Geleise, obgleich die Strecke bis Rottendorf zweigleisig ist. Es soll in dieser Beziehung auf der Strecke Würzburg Rottendorf schon seit längerer Zeit ein eigentümlicher, eines festen Grundlages entbehrender Brauch im Ablassen der Züge und in der Benutzung beider Geleise herrschen. Es heißt nun (was ich jedoch nicht verbürge), in Folge dessen sei heute in Rottendorf ein Telegramm der Station Würzburg trüblich aufgesetzt worden, was sich aus der Untersuchung ja erheben wird.“

1. Geschäft: Zimmerstraße Nr. 30.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete

Produktiv-u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobs, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Vorle und Knöpfe.

Herren-Garderoben

jeder Art werden nach Maß angefertigt.

1245 Der Vorstand und Verwaltungsrath.

2. Geschäft: Rothringerstr. 51 (Ecke Weinbergsweg).

Restaurant Ferd. Mitau,

Wiener-Strasse 31,

empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renovirtes

Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.

Guter, reichhaltiger Frühstücks-, Mittags- und Abendtisch. [1400]

Ein großes Vereinszimmer steht den geehrten Gästen zur Verfügung.

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 1763

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsthor.

Sonntag, den 3. d. M., **Concert u. Vorstellung.**

sowie täglich:

Auftreten sämtlicher Spezialitäten, der Duettisten Geschw. Bassat, des humoristischen Komiker-Trios Herren **Jonas, Grosby und Säfer**, sowie der berühmten **Majol-Gruppe** in ihrer Sensations-Lustnummer:

Miss Lazel als lebende Kanonenkugel.

Miss Lazel wird aus einer Kanone geschossen und von Miss Zema aufgefangen werden.

Theatervorstellung.

Im Saale: **Canjkränzen.**

Dienstag, den 5. Juli: **Gr. Kriegs-Feuerwerk**

der Pyrotechniker H. und E. Nassow, Bonander und Hornig.

Zum Schluß: **Die Schlacht bei Wörth.**

Großes militärisch-pyrotechnisches Schauspiel unter Mitwirkung von ca. 150 Personen.

Sperl-Treptow. Täglich: Vorstellung. Anfang 4 Uhr.

Gr. Gala-Theater-Vorstellung u. Concert. Anfang 4 Uhr.

Blondin freres, die phänomenalen Turnkünstler, **Mr. Harris**, der musikalische Clown, Geschw. **Andy und Peppi Kessler**, Wiener Duettisten, **Sidy-Said**, der indische Gaukler, **Frl. Makley und Felicitas**, Chansonisten, **Mr. Bellatzer**, Rugelläufer, u. Volkshelustigungen. Kaffeeküche. [45]

182. Schönhauser Allee 182.

Omnibus-Haltest. am Schönh. Thor. Im Hause d. Babranst. part.

15000 Sommer-Paletots, neu und wenig getragen (neueste Mode), 8, 10, 12, 15—25 Mk. (Bracht-Exemplare).

12000 elegante Rock- u. Jaquett-Anzüge, beste Stoffe, von 10—36 Mk.

5000 Damen-Mäntel und Spitzen-Mantellets vom einfachsten bis z. eleganten. **Knaben- und Frauen-Anzüge** in gediegenen Stoffen von 4 Mk. an. **Schwarze Tuch- und Kammgarn-Anzüge, Röcke, Hosen** (auch getragene), **Lüster- u. Dress-Sachen, goldene u. silberne Herren- u. Damen-Uhren.** Alles spottbillig. **Abzahlung ist gestattet.** Auch für fortpulente Personen passende Sachen. [38]

Omnibus und Pferdebahn wird vergütet. **Die Verwaltung.**

Lokales.

Der Abgeordnete Singer hat gestern Mittag vom Schlesischen Bahnhof aus Berlin verlassen. Auf dem Schlesischen Bahnhof war ein sehr bedeutendes Aufgebot von Schusswaffen in Uniform und Hülse über die weiten Räume vertheilt. Ueberall düstern Helmplagen. Das Betreten des Perrons wurde nur gegen Vorzeigung eines Eisenbahnbillets gestattet, das einen Mindestbeitrag von 1 R. 60 Pf. (2 Kl. bis Spandau) betrug. Die Kontrolle war eine wiederholte und peinliche. Drei Polizeilieutenants führten die Oberaufsicht. In Folge dessen fanden sich hier eben nur wenige Abchiednehmende ein. Circa 50 bis 60 Gönnergenossen des Ausgewiesenen umstanden Singer. Das Verhalten war ein sehr ruhiges. Inzwischen fährt ein Zug vom Grunewald ein. Alle Fenster sind dicht belagert, die Kuppeln überfüllt. Wie die Lokomotive pfeift, erhebt sich ein dröhnendes, anhaltendes Hochrufen aus dem Zuge. Es sind die Freunde Singers, die ihn im Vorüberfahren und während der Zug eine Minute hielt, feiern. Er selbst trat einige Schritte vor und nahm den Hut ab. Von jetzt ab wiederholten sich diese Szenen zunächst auf dem Schlesischen Bahnhofe unaufhörlich, dann in immer größerer Höhe auf den Bahnhöfen Jannowitzbrücke, Alexanderplatz, Friedrichstraße, bis sie auf der Station Zoologischer Garten ihren Höhepunkt erreichten. Alle Stadtbahnzüge, Ringbahnzüge, Vorortzüge waren überfüllt. Auf der Station Zoologischer Garten sammelten sich dann die Fahrgäste aus den Zügen und drückten Singer die letzte Ovation. Die über alle Stationen hinreichend vertheilte Polizei war dieser Demonstration gegenüber machtlos. Es wurde immer nur so lange gerufen, als der Zug noch ging oder wenn er schon wieder ging. Auch auf der Straße, an der Ueberbrückung, der Kopenstraße, hatte eine sehr bedeutende Ansammlung von Menschen stattgefunden, welche von berillenen Schutzleuten von allmächtigem Demonstrieren zurückgehalten wurden, trotzdem aber in vielmalige Hochrufe ausbrachen, als Singer sich am Fenster zeigte. Circa fünfzig Parteigenossen gaben ihm bis Spandau das Geleit.

In der letzten Nummer des „Reichs-Anzeigers“ findet sich folgende Mitteilung: „Die von der „Neuen Berliner Omnibus- und Packetfahrt-Altkien-Gesellschaft“ und der „Berliner Verkehrs-Anstalt Hanja“ seit Kurzem ausgegebenen Vitoat-Fremdmarken werden vom Publikum öfters zur Frankierung von Postsendungen benutzt. Das Publikum wird vor einer derartigen Benutzung dieser Marken gewarnt. Postsendungen, welche mit Fremdmarken der bezeichneten Art versehen werden, sind unfrankirt und unterliegen dem Strafporto; die von der zuerst genannten Gesellschaft außerdem herausgegebenen Korrespondenzmarken gelangen, wenn dieselben bei der Post eingeliefert werden, überhaupt nicht zur Absendung. Berlin W., den 1. J. 1886. Der Staatssekretär des Reichs-Postamts, v. Stephan.“

Heinrich Quistorp, unser ehemaliger Mitbürger, welcher heute noch zu so manchem Charlottenburger in Beziehungen steht, läßt wieder einmal etwas von sich hören. Der große Grund: ist in Buenos Ayres angelangt, um sich nach Baraguay einzuschiffen. Die in Buenos Ayres erscheinende „La Plata-Post“ bringt eine Meldung, nach welcher Heinrich noch erfreulicher Weise ganz der alte ist. Das Blatt schildert nämlich, wie Quistorp auf der Landungsbrücke geprahlt habe, daß er dort 400 000 Morgen Land besitze, die er verschenken wolle. Er habe sich aber auch nicht abgeneigt gezeigt, etwas zu verkaufen und sogar Geld darauf als Anzahlung zu nehmen. Freilich weiß er nicht anzugeben, wo seine Morgen eigentlich liegen. Es ist nach seiner Angabe dort sein nächster Feind, eine Expedition nach Bolivia zu leiten zum Zweck des Baues einer Eisenbahn; Leute, welche recht viel Kapital haben, sind ihm dabei sehr willkommen und verspricht er jedem die herrlichsten Stellen mit den hoch klingendsten Namen. Die „La Plata-Post“ schreibt, daß es dort, wo jeder die Vergangenheit und den Ausfall der Gründung Quistorps kennt, nicht nötig sei, vor der Theilnahme an seinem Geschäft zu warnen. Es schien aber nach den von Quistorp vorgelegten Vollmachten für Pänderverlauf, ausgestellt von angesehenen Personen, als ob in Europa wieder einige hereinfallen wollten. Daß Heinrich Quistorp vor einiger Zeit von England aus den genialen Versuch machte, seine alten Gläubiger und Landknechte in Deutschland noch tiefer hineinzulegen, haben wir unseren Lesern damals mitgeteilt.

In verschiedenen Orten ist es neuerdings wieder vorgekommen, daß der Name „Lucifer“ als „gegen die guten Sitten verstoßend“ vom Standesbeamten zurückgewiesen wurde, und zwar auf Grund höherer Verfügungen. Man scheint nicht zu wissen, was dieser Name eigentlich bedeutet. Lucifer heißt Lichtträger oder auch Lichtbringer und war bei den Alten der Name des Planeten Venus als Morgensterne. Sogar bei den Christen der ersten Jahrhunderte galt „Lucifer“ noch als eine verehrungswürdige Erscheinung. Die Kirche bezeichnet Christus als die „Sonne der Gerechtigkeit“, welchem die Mutter Christi, die durch allen Hauber der kirchlichen Kunst

und Poetik verherrlichte Madonna, als Stella matutina, hellleuchtend vorausgeht. Als „Morgensterne“, also als Lucifer, wird sie in der lauritanischen Litanei angerufen. Und sogar Christus selbst wird von der Kirche ausdrücklich Lucifer genannt, wie z. B. in der Liturgie des Charismas, wo bei der feierlichen Weihe der Oesterze Christus als Lucifer besungen wird mit der Beifügung, daß er der Lucifer sei, der keinen Untergang kenne (Lucifer ille, inquam, qui nascit occidit). Lucifer war denn auch lange Zeit ein christlicher Taufname. Er spielte der Bischof Lucifer von Calaris während der arianischen Streitigkeiten als der eifrige Verteidiger des Dogmas von der Gottheit Christi eine so große Rolle, daß, so etwa wie heutzutage die extreme Fraktion der Katholiken sich als „Ultramontane“ bezeichnet, die damalige extreme Fraktion sich „Luciferaner“ nannte. Unsere Frommen brauchen sich also vor dem Namen Lucifer nicht zu entsetzen. So beliebt aber ursprünglich dieser Name war, so wurde er nach und nach, weil ihm die Idee der Lichtverbreitung anhaftet, bei allen Dingen verhaft, welche die Finsternis mehr lieben als das Licht, und denen jede Aufklärung auf religiösem Gebiet ein Grauel ist. Deswegen werden leuchtende und verdächtige man Feden, der neue Ideen ausspricht und Licht und Wahrheit unter den Volksmassen zu verbreiten sucht, als einen leidhaftigen Satan und machte endlich, um ja das Volk vor allen Bekündern des Lichtes zurückzuführen, aus dem idealen Lucifer dem „Lichtträger“ oder „Lichtbringer“, den Obersten aller Teufel, um auf diese Weise jeden Versuch zur Verbreitung von Aufklärung und Licht als Teufelswerk zu denunzieren. Nun, das Licht, dessen Bestimmung es ist, zu leuchten, kann dauernd nicht unter den Scheffel gestellt werden. So gewaltig die Mächte der Finsternis auch sein mögen, sie können nicht der Welt bleibend das Licht der Einsicht und der richtigen Erkenntnis der Dinge vorenthalten. Stärker und gewaltiger erhebt es sich aus der langen Nacht des Geistes empor. Die Morgenröthe einer neuen Zeit bricht an und die hellen Sonnenstrahlen der Wahrheit und Gerechtigkeit werden über Allen leuchten. Der richtigen Erkenntnis wird die erlösende That folgen, und die menschliche Gesellschaft im G. ist der wahren Humanität zum vollen, gleichen Genuss der Wahrheit, der Freiheit und des Friedens gelangen.

Ausweisung. Wie uns mitgeteilt wird, ist der Schriftsteller Christen gestern auf das Polizeipräsidium zitiert worden, wofür ihm mitgeteilt wurde, daß er das Gebiet des kleinen Belagerungszustandes innerhalb 48 Stunden zu verlassen habe.

Reichthum macht nicht immer glücklich. Eine bedauerliche Familienepisode hat große Trauer über eine in Mariendorf wohnhafte Millionärfamilie gebracht. Der Sohn des Bauerngutsbesizers H. dabelst verlor vor etwa 2 Jahren durch einen unglücklichen Zufall sein Leben. Obwohl selbsteinstellend wurde, daß nur ein Zufall das Unglück veranlaßt hatte, sagte das Gerücht im Volke, daß ein Selbstmord vorliege, doch festen Fuß. Der unglückliche Vater zog sich das verhängnisvolle Schicksal zu beläuden, sich angewöhnte, Trost in der Flasche zu suchen, ohne daran zu denken, daß er sich geistig dabei zu Grunde richte. Nachdem er bereits einmal früher, während einer längeren Regenperiode, mit geladenem Gewehr auf die Dorfstraße kam und dasselbe gen Himmel, in der Absicht „den lieben Gott zu erschrecken“, abfeuerte, hat er Dienstag den Versuch gemacht, sich selbst zu erschließen. Mit dem Gewehr, durch welches der Sohn sein Leben verloren, wollte er sich selbst in die Brust schießen. Der Schuß ging jedoch fehl, so daß er nur eine leichte Wunde an der linken Schulter davon getragen hat. Zu seiner Sicherheit und Kur ist der Bedauernswerte nach der Kgl. Klinik geschafft worden.

Was ein Brief vor hundert Jahren aus Amerika kostete. Dem Postmuseum ist vor einiger Zeit vom Herrn Landdrost von Durgun als Kuriosum ein Briefumschlag überwiesen worden, welcher zu einem Briefe von gewöhnlicher Stärke gehört hat. Der Brief war aus Philadelphia (Vereinigte Staaten von Amerika) abgegangen und an den Vorgesetzten des Einlenkers des Umschlages, Oberlieutenant von Pressentin in Sternberg (Mecklenburg) gerichtet. Der Umschlag trägt die Poststempel bzw. Postmerke von Philadelphia, London, Kalais, Brüssel, Haag, Amsterdam und Hamburg, woraus sich der Beförderungsweg des Briefes von selbst ergibt. Leider fehlt keiner der Poststempel Ausschluß über das Jahr der Beförderung; da jedoch der Adressat nach Angabe seines Urenkels erst im Jahre 1760 nach Sternberg übergesiedelt ist und dort bis zu seinem Tode im Jahre 1789 gewohnt hat, so muß die Ausgabe bzw. Ankunftszeit des Briefes in die Zeit von 1760 bis 1789 gefallen sein. Der Brief war unfrankirt; nach Ausweis der auf dem Umschlag angebrachten Postmerke hatte der Adressat für den Brief nicht weniger als 5 Thaler 12 Schilling mecklenburgisch oder in der Reichswährung 18.60 Mark Porto zu zahlen.

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Der heutige Sonntag ist der erste der sogenannten Sonntagsferien. Wer erinnert sich nicht noch des Gefühls unendlichen Wohlbehagens, welches wohl jeden hoffnungsvollen Schuljungen überkommt, wenn er am Anfang dieser schiefer unermesslichen Faulenzperiode steht.

Fast unendlich dehnt sich der Zeitraum vor uns aus, was ist natürlicher, als daß der junge Staatsbürger den Plan faßt, sofort die Ferienarbeiten in Angriff zu nehmen, um nachher in süßem Nichtsthun förmlich schwelgen zu können? Als planmäßig vorgehender Deconom berechnet er sich ganz genau, daß er die Fülle der Arbeit bei angestrengtem Fleiß ganz gut in einer halben Woche bewältigen kann, es bleiben ihm dann noch ganze lange drei und eine halbe Wochen. Und was ist das Ende vom Liede? Wenn der letzte Sonntag anbricht, liegen die Schulbücher noch in der raubigen Ecke, und wahnsinnige Angst treibt das junge P. zu verzweifelter Entschlossenheit, rastlos fliegt die Feder über das Papier, aber in einem Tage kann selbst der flinkste Schreiber das Pensum von vier Wochen nicht überarbeiten. Ruhige Dinstenlegen zieren die Reinschrift, und die Rechenexempel starrten von unaussprechlichen Fehlern. Und das Nachspiel der süßen Ferienruhe sind Hiebe und Nachhaken, und das rothangefrührte Übungsbuch fliegt dem jugendlichen Sünder um die Ohren.

So wechselt im Leben Freude und Leid, Regen und Sonnenschein. Mir ist es ganz unverständlich, daß die Zeitungen heute immer noch den Beginn der großen Schul-

ferien preisen. Man sollte doch lieber das Ende bedenken, denn es giebt wohl kaum etwas Kräftigeres, als wenn die Schule wieder beginnt und der Schüler hat seine Aufgaben nicht gelöst. Seit vielen Jahren bin ich der Tyrannei des Rohrstockes entflohen, aber heute noch quält mich manchmal in schweren Träumen das wuthoerzerre Gesicht des Schulmonarchen, der mir ein durchaus schlechteres Exerzium unter die Nase hält.

Wer kann dafür, daß die Erinnerung an verfloßene Zeiten nicht Jedermann gleich angenehm im Gedächtnis haften bleibt? Die meisten Menschen vergessen nur allzu leicht die unangenehmen Augenblicke, sie gedenken mit Vorliebe nur der angenehmen Stunden. Das ist leider nicht aller Leute Sache. Man muß die Erinnerung gleichmäßig bewahren, nur so hat man ein gleichmäßiges und treues Bild der Vergangenheit.

Aber den Kindern allein geht es nicht so. Auch einzelne Erwachsene geben sich mit gleichem Reichthum dem augenblicklichen Vergnügen hin. Heute begegnet man in den verschiedensten Lokalen der Reichshauptstadt einer bestimmten Kategorie äußerst lebenslustiger Gäste, die sich mit einer wahren Wuth in alle nur möglichen Genüsse stürzen. Es sind die Herren Strohwittwer, die selbst den flottesten Junggesellen in den Schatten stellen.

Diese Leute sind in der That ganz merkwürdig, ihr Benehmen fordert unwillkürlich zu Betrachtungen über die Annehmlichkeiten des Ehelebens heraus, und wenn man die für einige Zeit unbewachten Ehefrauen beobachtet, so muß man

Ueber die miffligen Verhältnisse, welche für die Marktleute durch die neuen Markthallen geschaffen worden sind, erhalten wir von einem unserer Berichterstatter die Wiederholung eines Zwiegesprächs zwischen einer der Ständehaberinnen der Markthalle in der Zimmerstraße und einer Kundin derselben, dessen Diktion genau der betreffende Berichterstatter gewesen. Die gedachte Marktfrau — so ergab die Unterhaltung — bezieht schon seit 22 Jahren die Märkte Berlins beyw. jetzt die Markthalle und wohnt in Weihenfeld. Sie müsse, so bemerkte sie in klagendem Tone, täglich Morgens um 3 Uhr aufstehen und sich, nachdem sie einige Vorbereitungen und Anordnungen für ihre Kinder und den Haushalt getroffen, von Hause fortgeben, wohin sie erst spät am Abend total ermüdet und abgesehen zurückkehre. Ihre Kinder beläme sie nur schlafend zu sehen und entbehrten ganz der mütterlichen Aufsicht und Pflege. Sie selbst sei gezwungen, den ganzen Tag über in nahen Restaurationskellern sich zu verpflegen, denn das sei während der dreistündigen Mittagspause sich nicht nach ihrer Wohnung begeben könne, sei natürlich. Dazu käme das hohe Standgeld, welches den ohnehin geringen Verdienst noch bedeutend schmälere. Wie das noch werden würde, wisse sie selbst nicht. Sie hätte nicht geglaubt, daß man mit Bestürzung jedes Familienlebens eine derartige Neueinrichtung schaffen würde. Auf den Einwurf der Kundin, warum sie nicht lieber die Zentralmarkthalle in der Neuen Friedrichstraße beziehe, da diese doch ihrer Wohnung bedeutend näher liege, erwiderte die Marktfrau, daß sie hier noch schlechtere Geschäfte machen würde. Sehr bedauerlich seien die unglücklichen Händler mit Holzwaren etc., welche ihren Platz auf der Galerie angewiesen erhalten hätten; wenn hier nicht ein Markthallenbesucher aus Neugierde die hohen Treppen besteige, eigne sich einem Einlaufe thue er es nur im seltensten Falle. — Das ist, so bemerkte unser Berichterstatter, im Allgemeinen die Stimmung, wie sie unter den Marktleuten jetzt vorherrscht. Daß man auf ihre Wünsche und Beschwerden mehr Rücksicht nehmen sollte, wäre gewiß sehr erforderlich.

Es giebt nicht wenige alte Kellner in Berlin. Eine ganze Reihe von Jahren in einem und demselben Restaurant thätig, haben sie sich dort eine Art Sonderstellung erworben. Sie dürfen sich Manches herausnehmen, nicht selten sogar in die Debatte eingreifen, die am Stammtisch gepflogen wird, wie denn auch ihr trockener Humor der ganzen Stammtischgesellschaft zur Erheiterung dient. Der alte Kellner liebt es, den Stammgästen Titel beizulegen, die ihnen eigentlich gar nicht zustehen. Er macht den Kaufmann zum Kommerzienrath, den Barbier zum Doktor, den Beamten zum Geheimrath und den Kammer zum Baron oder Leutnant. Diese Standeshöhen seiner Gäste wird ihm nicht selten so geläufig, daß er allen Ernstes glaubt, den Personen ständen die Titel und Würden, die er ihnen beigelegt hat, auch wirklich zu. Auch in ihrer Abwesenheit wird er von ihnen mit der Achtung sprechen, welche ihrer „Stellung“ gebührt. Uebrigens der Kellner des Abends die Haupter seiner Lieben und steht ein Stuhl leer, so wird er unruhig. Erscheint der Vermittler aber noch nachträglich, so wird er mit ganz besonderer Freude begrüßt. Der alte Kellner ist durchaus kein Feind von Trinkgeldern, doch unterscheidet er sich gewöhnlich darin von seinen jüngeren Kollegen, daß bei ihm nicht das Trinkgeld den Gast macht. Er hält ein großes Stück auf liebevolle Behandlung und ein Gast, der diese mit einem, wenn auch bescheidenen, Trinkgeld zu verneinen weiß, ist ihm der liebste. Auch dem Wirth gegenüber daß sich der alte Kellner etwas herausnehmen, denn er weiß, daß er eine Nacht hinter sich hat: die Stammgäste, die ihn erforderlichen Falls nicht im Stich lassen.

Eine empörende That eines Hausbesizers, des Herrn Raucenmeisters Brandt, Bremerstraße 16 und 18 wohnhaft, wird uns von einem unserer Leser mitgeteilt. In dem Hause dieses Herrn wohnt ein Schuhmachermeister Namens Reyle. Die Kinder des letzteren spielten am 2. d. M. auf dem Hofe des genannten Grundstücks. Ob die Kinder ungesogen waren, kann unser Gewährsmann nicht verbürgen, kurzum der Herr Hauswirth verjagte die Kinder vom Hofe und vergriff sich sogar thätlich an denselben. Er verfolgte die Kinder schließlich bis in die elterliche Wohnung, wofür er von dem Vater aufgefordert wurde, die Wohnung zu verlassen. Er that dies auch, aber nicht etwa, um die Leute nunmehr in Ruhe zu lassen, sondern nur um mit Verstärkung zurückzukehren. Herr Brandt besaß nämlich einen Hund von ungefähr 75 cm Höhe und mit diesem Hund drang er in die Wohnung des Schuhmachers, um mit ihm Streit anzufangen. Als Reyle den Brandt aufforderte, die Wohnung zu verlassen, schlug letzterer auf ihn ein, und da sich der Schuhmacher zur Wehre setzen wollte, sprang der Hund auf ihn zu und zerbiß und zertrugte ihm die ganze Brust. Herr Brandt hörte nicht eher mit den Wirthshandlungen auf, bis der Schuhmacher zusammenbrach und liegen blieb. Hiermit war Herr Brandt aber noch nicht zufrieden, er zerstückte noch mehrere Wirthschaftsgegenstände; das Kleiderpind hat er beispielsweise in 7 Stücke zertrümmert. Als sich Herr Brandt nach den Heldenthaten in seine Wohnung begab, erschienen

sich doch sagen, daß es wohl kaum Rosenketten sein können, die sie während des ganzen Jahres tragen. Im Gegentheil, der weitaus größte Procentsatz der verheiratheten Männer, die sich nota bene überhaupt den Luxus eines Strohwittwerthums leisten können, müssen alle unter einem furchtbaren schrecklichen Pantoffelregiment stehen, sonst könnten sie, einmal der Fesseln ledig, wohl kaum so gänzlich außer Rand und Band sein.

Wir würden von solchen Dingen wohl kaum sprechen, wenn wir nicht davon überzeugt wären, daß in Arbeiterkreisen derartige Verhältnisse niemals Platz greifen. Es ist daher auch nicht möglich, daß wir Ehefrauen bei den in den Bädern weilenden Ehefrauen denunciren können. Vorläufig trennt sich in unseren Kreisen das Ehepaar auch während der allerheißesten Jahreszeit nicht; der Arbeiter und seine Frau bedürfen der Erholung belanlich nicht. Diese ist natürlich nur dem Bourgeois notwendig, der sich im Sommer von dem Nichtsthun im Winter wieder herstellen muß. Es giebt eben verschiedene Leute auf der Welt und ebenso verschieden sind die Bedürfnisse derselben. Der Eine bildet sich ein, daß er, weil er alle seine Gelüste befriedigen kann, ein Mann ist, der auf der Höhe seiner Zeit steht, und daß es ganz natürlich ist, daß Jedermann seinem Selbst nach unterthan sein muß. Die Weltordnung will es so, und wer sich dagegen auflehnt, verdient mindestens aufgehängt zu werden. Das ist die alte Geschichte, ob sie jedoch immer so bleiben wird, ist mindestens fraglich.

drei Schulleute, die aber von Herrn Brandt auch nur mit groben Worten angefahren wurden. Ein Kommentar hierzu ist wohl überflüssig.

Die häufigen Bisse von Kreuzottern mit tödlichem, in einem Falle Irren herbeiführenden Ausgange, welche in diesem Jahre bereits zur öffentlichen Kenntnis gelangt sind, möchten es nicht überflüssig erscheinen lassen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese einzige Giftschlange Deutschlands, welchem außer ihr nur noch die Ringelnatter, die Schmalbauch Natter und die Schlingnatter, alle drei völlig unschädliche Schlangen, angehören, an dieser Stelle hinzuweisen. Die Wirkung des Bisses der Kreuzotter ist bezüglich des Mages verschiedenartig und zerfällt in die ganze Reihe denkbarer Abkühlungen zwischen leichtem, wenige Stunden dauernem Unwohlsein und schnellem Tode. Maßgebend ist die Menge des eingefahrenen Giftes und die Disposition des Blutes, dem es sich zumischt. Merkwürdig ist, daß der Biss der Kreuzotter auf gewisse Säugthiere, so auf den Fasel, auf Fittis, Miesel, Schwein, ebenso auf mehrere Raubvögel (Bussarde namentlich) und Rabenarten fast keine oder nur wenig bedeutende Wirkung ausübt. Gewöhnlich schmerzt der Biss auf der Stelle wie der Stich einer Biene oder Hornisse; sehr selten geschieht es, doch kommt es vor, daß der Verwundete augenblicklich, wie vom Blitz getroffen, niederfällt, wenn nämlich der Biss ein bedeutendes Blutgefäß verletzt und das Gift unmittelbar dem Blut beimischt. Gewöhnlich schwillt der gebissene Körperteil und seine Umgebung bedeutend an, manchmal bis zu monströsem Umfange; in einzelnen Fällen zeigt sich wenig, manchmal gar keine Geschwulst. Eine nie fehlende Folge ist das Sinken der Kräfte bis zur Todesmattigkeit; das Bewußtsein wird manchmal getrübt, schwindet auch wohl auf kurze Zeit gänzlich; doch behält auch nicht selten der zum Tode Betroffene die volle Geisteskraft bis zum letzten Athembzuge. Fast immer tritt erschwerte Respiration, Brustbeklemmung, oft entzündliche Wangenröthe ein, selten Fieber, meist dagegen glühender Durst. Der Tod selbst tritt milde auf; man sieht den Unglücklichen ohne Kampf, sanft, ruhig, ergeben hinscheiden. Außer Berührung mit dem Blute, selbst im Magen, äußert das Gift wenig oder keine Wirkung; die Haut der Lippen und der Mundhöhle dagegen, zumal strobilischer Konstitutionen, bildet keine genügende Schutzdecke zwischen Gift und Blut, und es ist daher das Ausfließen einer vergifteten Wunde nicht unter allen Umständen so ganz ungefährlich, wie gewöhnlich angenommen wird. Immerhin bleibt augenblickliches Ausfließen der Bisswunde dringend anzurathen, denn jedenfalls findet dabei nur ein ganz geringer Theil des Giftes den Weg durch die engen Poren der Lippen ins Blut, eine hinreichend, eine lokale, bald vorübergehende, wenn auch sehr lästige Geschwulst hervorzurufen; die Hauptmasse des Giftes dagegen, welche nun weggespielen wird, könnte, wenn ungehindert ins Blut eingetreten, das Leben selbst gefährden. Viel ist gewonnen, wenn es gelingt, das übrige Gift, so lange bis ärztliche Hilfe erscheint, in der Bissspur festzuhalten, und es sind nur wenige Stellen des Körpers, welche die zu diesem Ziele führende Behandlung nicht ertragen. Das Verfahren besteht einfach darin, daß irgend ein harter Körper, ein Stückchen Holz, Stein, Metall auf die Bissstelle fest aufgedrückt wird. Der erzeugte Druck drängt das Blut in den umliegenden Gefäßen zurück und unterbricht, indem er sie schließt, ihre aufsaugende Thätigkeit. Der Lehrer und Naturforscher G. D. Venz erzählt einen seltenen Fall von Vergiftung durch den Kreuzotterbiss, die, wenn auch nicht tödlich, so doch nicht minder traurigen und bedauerlichen Verlauf nahm. Elisabeth Jäger in Waltershausen, als ein schönes Mädchen bekannt, hatte im Alter von 19 Jahren das Unglück, beim Einammeln von Heidelbeeren in den nackten Fuß von einer Kreuzotter gebissen zu werden. Anfänglich achtete sie wenig darauf; bald aber nahm Geschwulst und Schmerz vermehren zu, daß sie ohnmächtig zusammensank. Glücklicherweise war ihre Mutter in der Nähe, die sie nach Hause schaffte. Ein Wundarzt wurde gerufen, das Uebel nahm allmählich etwas ab, allein 20 volle Jahre lang wurde das Bein nicht wieder gesund und zeigte abwechselnd alle mögliche Farben. Plötzlich verschwand die Krankheit aus dem Beine und warf sich auf die Augen, die einige Zeit schmerzlich litten und endlich erloschen. Nach zwölfjähriger Blindheit erhielt die arme Lebende zwar das Augenlicht wieder, aber nun verbreitete sich das Uebel durch den ganzen Körper und verursachte bald da, bald dort Schmerzen und endlich noch dazu vollständige Taubheit. Als Venz sie sah, war sie 60 Jahre alt. Ein einziger, unheimlicher Biss der Kreuzotter hatte ein langes Menschenleben vergiftet! In Gegenden, welche Kreuzottern nachgewiesenermaßen beherbergen oder ihrer Beschaffenheit nach von solchen befallen sein könnten, ist es nicht gerathen, mit bloßer Hand in den Höhlungen abgestandener Baumstämme, unter durchwachsendem Steingerölle, in dichtem Gebüsch, in dürrer Waldlaub zu händeln, sich auf dachartige Mooslager oder Reibhölzer niederzulassen, ehe sie nicht mit dem stiefelbewehrten Fuß oder einem Stod geprüft sind.

Die deutsche Bronzewaaren-Industrie. Der Jahresbericht der Kellerei der Kaufmannschaft befaßt, daß sich die Berliner Bronzewaarenfabrikation auf Abwegen befinde und giebt die Schuld hieran der immer mehr zu Tage tretenden Sucht nach Billigkeit. Hierzu bemerkt die „Voss. Zig.“: Wir müssen die Berechtigung dieses Vorwurfs anerkennen, wenn wir in Betracht ziehen, daß man noch vor einem Jahrzehnt für Bronzewaaren Preise anlegte, die sich fast nur nach der Schönheit des Modells und der Sauberkeit der Ausführung richteten und dem Fabrikanten einen Nutzen ließen, der weit mehr betrug, wie der gewöhnliche rechnungsmäßige Gewinn irgend eines anderen Fabrikats ausmachte. Besonders war dies der Fall, so lange Frankreich quasi das Monopol in der Fabrikation von Bronzewaaren besaß und ohne Konkurrenz den Bedarf der ganzen zivilisirten Welt deckte. Als aber bei dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die aus Frankreich vertriebenen Deutschen die Bronzewaarenfabrikation nach Deutschland verpflanzten, veränderte sich der ganze Industriezweig nach einer mehr kommerziellen Richtung. Der eigentliche Bronzeguß hörte auf, es wurden unter dem Namen „cuivre poli“ Fabrikate in die Welt gesetzt, welche zwar den Namen „cuivre“ führten, denselben aber sehr wenig verdienten. Das große Publikum war dauernd der Meinung, daß cuivre poli eine besonders lothbare Bronze-Komposition sei und fand, theils wegen des äußeren Glanzes, theils wegen des durch die geschwärtzten Vertiefungen der Ornamente erzeugten anstichlichen Aussehens, lange Zeit an diesen Fabrikaten großen Gefallen. Der Kunstkenner beklagte die Mode, durch welche alle Eigenschaften, welche ein Kunstgegenstand besitzen soll, verloren gingen; seine Klagen und Mahnrufe aber blieben unberücksichtigt, da sich der laufende Händlerkreis, gerade weil ein besonderes Verständnis zur Beurtheilung von cuivre poli nicht erforderlich war, vergnügte und dieser Erfolg den Fabrikanten in der Hoffnung befestigte, seine Umfänge verdoppeln und verdreifachen zu können. Immer neue Muster werden geschaffen, immer neue Fabrikanten etablierten sich, und um das Geschäft an sich zu reißen, übertraf immer einer den andern an Billigkeit. Es konnte bei dem oft getadelten Fehler der deutschen Fabrikanten, ihre Waaren unterschleudrig jedem Händler zu überlassen, nicht ausbleiben, daß cuivre poli im wahren Sinne des Wortes auf der Straße lag und durch diesen Umstand in den Augen des Publikums entwertet wurde. Dazu kam noch die Imitation in Zink und die Fabrikation der gedrückten Messingblechwaaren. Wenn auch der Metallwerth von cuivre poli oder, um das Kind beim richtigen Namen zu nennen, von Messingguß kein so erheblicher ist, um die Preise, welche man für französische Bronzen anzulegen gewöhnt war, zu rechtfertigen, so darf man

doch andererseits nicht außer Acht lassen, daß die cuivre poli-Fabrikation Handwerker erfordert, welche mit ihren Händen arbeiten müssen und sich maschineller Vorrichtungen hierbei nicht bedienen können. Nicht allein, daß zum Formen eine große Sachkenntnis erforderlich ist, welche erst nach langer Uebung erworben wird, so gehören zum Konstruiren der gegossenen Gegenstände auch geschulte Arbeiter. Mit Rücksicht darauf, daß durch den Schmelz resp. die Politur die Feinheit der Befeuerung verloren geht, ist diese bei der Fabrikation von cuivre poli allerdings weniger Hauptfache, wie bei der von echter Bronze. Letztere stellt sich sowohl deshalb, als auch wegen der schwierigeren Formerel, welche möglichst in einem Stück geschehen muß, weil jede Lothnast, welche bekanntlich geld, also nicht der Bronze Farbe entsprechend ist, sichtbar sein würde, theurer als die Anfertigung von cuivre poli. Wie dem aber auch sei, immerhin ist die Fabrikation von cuivre poli, obwohl nicht im gleichem Maße wie die der echten Bronze, unter das Kunsthandwerk zu rechnen, während die Fabrikation von Zinkguß ebenso wenig wie die von gedrückten Messingwaaren einen Anspruch machen kann. Bei den Imitationen hat man zwar verstanden, das Aeußere der cuivre poli-Fabrikate zu geben; nach langen Bemühungen ist es gelungen, die Zinkgußwaaren mit einem so vorzüglichen galvanischen Ueberzuge zu versehen, daß oft Sachverständige nicht in der Lage sind, beim ersten Blick die Imitation vom Echtem zu unterscheiden. Das galvanische Bad ist aber auch das einzige, welches die Fabrikation von Zinkgußwaaren vor derjenigen von Zinnsoldaten und Kinderpistolen auszeichnet, da in allen übrigen Punkten der Anfertigung eine vollständige Uebereinstimmung stattfindet. Der Guß geschieht in Messingformen und kann von jedem beliebigen Arbeiter ausgeführt werden, während die einzelnen Gußtheile bekanntlich mit dem Zinkblech, also auf altem Wege (cuivre poli wird im Feuer gelöst) vom Klemmer zusammengeklebt werden. Allerdings erfordern die Kosten der Messing- (Sturz-) Formen, ebenso wie bei den Druckwaaren die Herstellung der Stangen, ein weit größeres Kapital, als die Modelle der cuivre poli-Muster und gerade deshalb eignet sich die Fabrikation von Zinkguß- und Messingdruckwaaren ganz besonders zum fabrikmäßigen Betrieb. Dieser hat daher auch im Laufe der letzten Jahre große Dimensionen angenommen und dazu beigetragen, die cuivre poli-Fabrikation lahm zu legen, indem Imitationen von gleichem Umfang und Aeußeren zu erheblich billigeren Preisen in den Handel gebracht wurden. In Folge dessen verschlechterte sich der Absatz der cuivre poli-Fabrikate in so bedeutendem Maße, daß die Fabrikanten gezwungen wurden, auf Mittel und Wege zu sinnen, dem Uebel abzuhelfen. Sie fühlten, daß die Zeit der cuivre poli vorüber sei und entschlossen sich endlich, die Anfertigung von echter Bronze zu versuchen. Die cuivre poli-Fabrikation, obwohl eine Verirrung des guten Geschmacks, war dennoch eine vortreffliche Schule für die Bronzewaarenfabrikation und wir finden heute Muster echter Bronzen, welche sowohl in Bezug auf Formen wie hinsichtlich der Befeuerung und sonstigen Ausführung Zeugnis von den rapiden Fortschritten ablegen, welche die deutsche Bronzeindustrie in verhältnismäßig kurzer Zeit gemacht hat. Zu wünschen wäre es, daß der deutsche Fabrikant, und insbesondere der deutsche Bronzewaarenfabrikant, anfangs, sich seinen Händlertreue auszusuchen, damit seine Erzeugnisse nicht immer und immer wieder in Magazine kommen, welche einen in Permanenz erklärten „Ausverkauf“ zu ihrem Geschäftsprinzip gemacht haben. Wenn sich auch vorerst als Folge einer gewissen Reserve seitens der Fabrikanten der Absatz ermäßigen sollte, so scheint uns der spätere Nutzen, der sich dadurch zeigen würde, daß die Kunsthandwerker und Spezialgeschäfte den deutschen Bronzergewerkschaften ein um so größeres Interesse entgegenbringen, ein weit werthvollerer und dauernderer zu sein. Nur auf diese Weise kann es der Bronzeindustrie möglich werden, sich gegen die Konkurrenz der auf Maschinenfabrikation beruhenden Zinkgußfabrikation wirksam zu schützen und sich vor dieser in Zukunft als Kunsthandwerk auszuzeichnen.

Daß der Mörder Keller nicht gefunden wird, ruft begriffliche Erregung hervor. Die Nachrichten, wo man überall den Gesuchten gesehen haben will, mehren sich. So verbreitete sich am Sonntag in Fehrbellin das Gerücht, Keller sei auf der dortigen Feldmark bemalt worden. Die Botenfrau Soost war in Begleitung ihres Sohnes in früher Morgenstunde von Fehrbellin nach dem benachbarten Dorfe Brunne gegangen. Ungefähr auf der Hälfte des Weges kam aus den Feldern ein Mann in vollem Banse auf beide zu, machte kurz vor ihnen einen Augenblick Halt und verschwand dann in ein nahegelegenes Roggenfeld. Die Beschreibung, welche beide von dem Äußeren des Mannes machten, paßt allerdings genau zu dem veröffentlichten Signalement des Mörders. Auch andere Personen, welche bald darauf desselben Weges kamen, ebenso einige Ackerwirthe, die behufs Befichtigung ihrer Feldfrüchte die Gegend passirten, wollen einen dort in den mit Roggen, Kartoffeln und Riee bestellten Feldern herumstreichenden Menschen gesehen haben. Die Polizei, welcher sofort Mittheilung gemacht worden, machte sich in Begleitung einer Anzahl von Einwohnern zur Verfolgung des vermissten Mörders auf. Nach stundenlangem vergeblichen Bemühen lehrten dieselben erst spät Abends wieder zurück. Die unternommenen Recherchen der deutlich hinterlassenen Fußspuren sollen ebenfalls, gleich wie die vorangegebene Personalbeschreibung, mit dem in Signalement des Mörders angegebenen Maße übereinstimmen. Der jetzige hohe Stand der Feldfrüchte begünstigt das Fortkommen und Sichverbergen des Missethätigen sehr. Ebenso hat auch Brandenburg a. O. seine Keller-Ausregung. Man schreibt von dort: „Das Gerücht, daß der Mörder Keller in der Nähe unserer Stadt gesehen wurde, sowie die Aussicht, die auf Ergreifung desselben ausgelegten 300 Mark zu verdienen, haben einen Theil der Bevölkerung in eine hochgradige Aufregung versetzt. Ueberall wittert man den Mörder, viele beschäftigungslose Arbeiter durchstreifen die Umgegend, und es sind auch einige Fälle vorgekommen, daß Leute angehalten und mitgeschleppt worden sind, deren Schuldlosigkeit sich dann bald herausstellte. Die tollsten Gerüchte werden verbreitet und finden auch Glauben. Hoffentlich gelingt die Festnahme des Mörders bald.“

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich vorgestern Nachmittag in der vierten Stunde in dem Hause Breitestraße 8 in dem zu den Druckerträumen der „Vossischen Zeitung“ gehörenden Treppenhause. Ein in genannter Druckerei beschäftigter Sezer Grundt hatte in Folge eines Schwindelanfalles den Sezerstuhl verlassen, um sich an die frische Luft zu begeben, muß indessen die Bestimmung wohl total verloren haben, denn anstatt die Treppe hinunterzugehen, erklomm er die zur nächsten zweiten Etage. Raum dort oben angekommen, wandelte ihn wahrscheinlich ein stärkerer Schwindelanfall an, denn plötzlich verlor er das Gleichgewicht, taumelte rückwärts und stürzte kopfüber über die Treintreppe in die Tiefe auf den Fluß. Mit zerstückeltem Schädel und mehrfach gebrochenen Gliedmaßen hauchte der Unglückliche, welcher in der Neuen Jakobstraße 4 wohnt, verheiratet und Vater mehrerer Kinder ist, sein Leben aus. Die sofort benachrichtigte Reiterpolizei ordnete später die Ueberführung der Leiche nach dem Leichenschauhause an.

Zwei Raubdiebstähle wurden am 1. d. M. von der hiesigen Kriminalpolizei festgenommen. Bei Durchsuchung ihrer Wohnungen fanden sich die verschiedensten Reste von gestohlenen Süden Weinen, Rachein, Paracet, Zuckersüßen u. v. m. Außerdem fand man eine größere Quantität gestohlener Peterkalle, die die Frauen von einem Felde hinter Rummelsburg nahe der Köpenicker Halde gestohlen haben wollten. Das Feld der Thätigkeit dieser beiden Frauen war vorzugsweise das Frankfurter Bierlein und in demselben Posamentierwaaren-, Schuhmacher und Delikatesswaaren-Handlungen. Beide, in

den vierziger Jahren lebende Personen haben sich das Aussehen von Handeltfrauen gegeben und sind verschieden geartet aufgetreten. Bald erschienen sie im Regenmantel, bald in schwarzem und fuchsigem Umhangstuche. Ein Theil der gestohlenen, noch nicht rekonstruirten Sachen, sowie die Photographien der Diebinnen liegen an jedem Vormittage von 9 bis 12 Uhr im Kriminal-Kommissariat Postenmarkt 1, 2 Tr., Zimmer Nr. 77, zur Ansicht event. Recognition aus.

Als Leiche aus dem Wasser gezogen wurde am 30. v. M. in Charlottenburg an der Schleuse eine unbekannte, etwa 25 Jahre alte Frauensperson, deren Persönlichkeit bis jetzt noch nicht ermittelt ist. Die Verstorbene, anscheinend Dienstmädchen und in schwangerem Zustande, hatte blondes hinten in einenopf zusammengeflochtenes Haar, braune Augen, dicke Nase, aufgeworfene Lippen und war von kräftiger Gestalt. Als besonderes Kennzeichen hatte sie am Daumen der rechten Hand und im linken Handleite eine Warze. Ihre Kleidung bestand aus einem grünen Kleide mit Ueberwurf und Schoßtafel. Die Leichnam ist mit O. F. gezeichnet.

Vergiftung. Ein aus Sachsen gebürtiger ca. 22-jähriger Handlungsgehilfe Georg Koenig wurde gestern Nachmittag in seinem Logis, in dem Hause Brenzlauerstr. 15, von seinen Wirthsleuten todt aufgefunden. Ein sofort hinzugerufener Arzt konstatierte als Todesursache Vergiftung mittelst Cyankali und wurde die Leiche später auf Veranlassung der von dem Selbstmorde verstorbenen Reiterpolizei nach dem Leichenschauhause des hiesigen Gerichts Obduktion übergeführt. Aus einem mit der Adresse seines in Chemnitz lebenden Vaters vorgefundenen Brief ging als Motiv zum Selbstmord ein unheilbares Rückenmarkleiden hervor.

Ein Schlafstellendieb, welcher seit Anfang vor. Mts. sein Unwesen treibt, indem er sich in Schlafstellen einmietet und sich unter rechtschuldiger Bueznung von Bettstücken Nichts heimlich entfernt, ist von der Kriminalpolizei in der Person des mehrfach vorbestraften Schlächtergesellen Jerka ermittelt und festgenommen worden. Jerka ist vierundzwanzig Jahre alt, von großer kräftiger Figur mit dunkelblondem Haar und einem Anfluge von Schnurbart. Da p. Jerka in 3 Fällen des Diebstahls überführt und angenommen ist, daß er noch anderweitig Diebstähle ausgeführt hat, so wollen Personen, welche glauben, durch den Thäter geschädigt zu sein, sich auf dem Kriminalkommissariat Zimmer 75a melden.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 20. Juni bis inkl. 26. Juni er. zur Anmeldung gekommen: 191 Eheschließungen, 835 Lebendgeborene, 30 Todtgeborene, 748 Sterbefälle.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, hiesigem Verkaufsvormittler, Berlin, den 3. Juli. Wild und Geflügel waren heute wieder in größeren Mengen zugeführt, behaupteten aber dennoch den gestrigen Preisstand. Bis jetzt sind andere Wildarten als Rehbock und Wildschweine kaum in nennenswerthen Posten am Markt gewesen, doch habe ich hoffentlich schon in meinem nächsten Berichte von der empfangenen Zufuhr anderer Arten zu berichten. Die Zufuhr deckt nur knapp den Bedarf. Preise ungefähr wie gestern. Rebe 60 bis 80 Pf. Wildschweine 35—45 Pf. per Pfund, junge Gänse 3—4,50 M., junge Hühner 45—80 Pf., junge Enten 90 Pf. bis 2,50 M., Tauben 30—45 Pf., Bouldarden 4,50—7 M. per Stück. Gemüse und Obst, die Zufuhren verhältnismäßig gering, die Preise steigend. Butter und Käse befestigen sich und weisen eine Preissteigerung auf. Eier gefragt. Sendungen erwünscht. M. 2,10—2,20 per Schock nach Bismarck.

Polizeibericht. Am 2. d. M. Morgens vergiftete sich ein junger Mann in seiner Wohnung in der Prenzlauerstraße mittelst Blausäure. — Zu derselben Zeit wurde ein von einer Frau geführter Wagen an der Prenzlauer- und Lohringerstraßen-Ecke von einem Bierwagen angefahren. Die Frau wurde dabei vom Wagen geschleudert, gerieth unter die Räder desselben und erlitt eine nicht unbedeutende Verletzung am linken Fuß, so daß sie in der nahen Sanitätswache ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. — Am demselben Tage Mittags wurde der Arbeiter Schirbewahn vor dem Hause Kurstraße 51 durch einen vom Dach herabfallenden Stein getroffen. Er erlitt eine nicht unbedeutende Verletzung am Kopf und mußte sich, nachdem er von einem vorbeigehenden Arzt verbunden worden war, nach der Charité begeben. — Am demselben Tage Nachmittags waren ein Dienstmädchen in der Potsdamerstr. 82a mit Blättern beschäftigt. Aus Unvorsichtigkeit ließ es dabei das Blätterfenster aus dem Küchenfenster in den Hof hinabfallen und traf dasselbe einen 9 Jahre alten Knaben aus demselben Hause und stieg ihm eine schwere Wunde am Kopfe zu. — Zu derselben Zeit stürzte ein Schriftfeger im Obergebäude des Hauses Breitestraße Nr. 8 aus unbekannt gebliebener Veranlassung von der Treppe des zweiten Stockwerks über das Geländer in den Treppenhof hinab und starb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am Nachmittage desselben Tages erpöbten in der Backstube des Postamts Nr. 51, Andreasstraße Nr. 32, zwei Pakete mit bengalischen Streichhölzern. Das Feuer ergriff auch die hölzerne Wandbekleidung des Backraumes wurde aber von der Feuerwehr bald gelöscht. — Zu derselben Zeit gerieth in der Nähe des Schankwirths Keller, Andreasstraße 21, eine Quantität Spiritus durch unvorsichtiges Umgehen mit demselben in Brand, wobei der Arbeiter Schmelzer nicht unbedeutende Verletzungen im Gesicht erlitt.

Gerichts-Zeitung.

† Ein Verwandlungskünstler. In den Rauchtheatern unserer Stadt produziren sich von Zeit zu Zeit „Künstler“, deren Spezialität darin besteht, in einem Augenblick ihre Garderobe zu wechseln, aus einem Gardelieutenant sich in eine schöne, mit höchstem Eitel geleidete Dame zu verwandeln, aus der Dame ein altes Mütterchen, aus dem Mütterchen ein tieferer Landpastor zu werden. Nicht ganz auf der Höhe dieser Kunst befindet sich der Taubstumme Wilhelm Draddow, er scheint aber ein ausgeprägtes Talent für dieses Fach zu besitzen. In einer Frühjahrsnacht dieses Jahres traf ein Nachtwächter auf der Schleiernmacherstraße einen Menschen an, der ihn durch seine ungewöhnliche Beleidigung auffiel. Er ging näher und redete den Dicken an, der ihm jedoch die Antwort schuldig blieb und nur durch Zeichen andeutete, daß er weder hören noch sprechen könne. Der Wächter mochte hierin wohl nur Verstellung sehen, noch andere Verdachtsmomente kamen hinzu, und kurz entschlossen erklärte er den Taubstummen für verhaftet. Auf der Polizei entpuppte sich — im wörtlichen Sinne — der Dicke als ein Einbrecher. Er hatte nicht mehr und nicht weniger als drei verschiedene Anzüge außer seinem eigenen auf dem Leibe, die er aus der Taubstube eines Neubaus in d. r. Schleiernmacherstraße, die er mit Gewalt geöffnet, gestohlen hatte. Derartige Diebstähle scheinen die Spezialität Draddow's zu sein; er ist bereits zweimal wegen ähnlicher Einbrüche bestraft worden. Der Gerichtshof legte diesmal der Ausbildung seiner künstlerischen Fähigkeiten eine bedeutende Freiheitsstrafe in den Weg. Draddow wurde wegen schwerer Diebstähle im Rückfalle von der zweiten Strafammer des hiesigen Landgerichts I gestern zu einem Jahr Gefängnis verurtheilt.

† Ein Angekletter der Firma William Spindler, der Laubische Wilhelm S., stand gestern vor dem hiesigen Schöffengericht unter der Anklage, 60 Mark, die er für das genannte Geschäft einzulassen hatte, sich zugeignet haben. Am 13. Mai d. J. hatte ihm der Buchhalter verschiedene Päckchen übergeben, die er den Kunden überbringen und dafür Zahlungen annehmen sollte. Als am Abend des Tages, an dem er diesen Auftrag ausgeführt hatte, er sich im Besitze so großer Geldmittel sah, ließ er sich verleiten, in einer Restauration sich über

den Dursch hinaus zu erquiden. Er fand odere Gesellschaft, die ihm nach Kräften half, außer seinem auch noch den größten Theil des ihm anvertrauten Geldes durchzubringen. Am nächsten Tage wurde das Vergnügen fortgesetzt. S. unternahm eine Bergnügungsfahrt nach Spandau und hier ging in Würfel- und Kartenspiel der letzte Rest des Geldes verloren. Die Reue kam, als die Firma bereits den Strafanzug gestellt hatte. Um seine unsinnige That wieder gut zu machen, begann S. allmählich von seinem Verdienst Abzahlungen an das geschädigte Geschäft zu leisten, die bereits die Höhe von sechs 20 Mark erreicht haben. Diefem Umstande verdankte der noch gänzlich unbestrafte S. auch, daß seine That von dem Gerichtshof milder beurtheilt wurde. Er erhielt eine Geldstrafe von 30 M. subdit.

Die ein Säemann gehe ich in den Straßen umher und vertheile die Schriften an hohe und niedrige Herrschaften; denn alle sind sie mir gleich — mit diesen Worten schilderte Herr Elias Cohn, jene bekannte, den Humor herausfordernde Figur der Söder'schen Versammlungen, jener tabakknuspfeife und Juden verspeisende semitische Antisemit seine Thätigkeit als Judenmissionar in den Straßen Berlins. Im Auftrage des Herrn Baron von Ungern-Sternberg betreibt Elias Cohn das mühselige Geschäft, durch Verheilung von Söder'schen Predigten den Juden Geschmack an Christenthum beizubringen. Auch die Kinder zieht er in den Kreis dieser Straßenkolportage hinein; für die Kleineren hat er fromme Bildchen, die größeren, die bereits lesen können, giebt er die Herz und Geist zugleich bildenden Traktätschen des zweiten Luthers in die Hand. So unschuldig, so harmlos und so kindlich diese Beschäftigung nun auch zu sein scheint, so ist sie doch mit gewissen Gefahren verknüpft, von denen eine Verhandlung, die gestern vor der 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts stattfand, Zeugnis ablegte. Vor dem Richter standen drei junge Rousteau, jüdischer Konfession, Alexander Sülkind Grün, Gustav Gerson und Cornelius Sigismund Hirschfeld, unter der Anklage des groben Unfugs und Gerson außerdem noch unter der Beschuldigung der Sachbeschädigung. Die Besitzer dieser klugvollen Vornamen kamen am 26. April dieses Jahres, am zweiten Osterfesttage, mit einigen Bekannten aus der Synagoge der „jüdischen Reformgemeinde“, wo das jüdische Osterfest begangen worden war. In der Klosterstraße trafen sie Elias Cohn, der von einem Schwärme Reugieriger umgeben seine Sacristien ausheilte. Die geniale Stirn des kleinen Mannes bedeckte ein sabbathlicher Zylinderhut, ein Umstand, der für den Fortgang der Geschichte nicht unwesentlich ist. Im Vorübergehn hatten sich die drei Komais eine Probe der feilgebotenen Druckachen aus, sie kamen aber mit diesem Wunsche sehr schlecht an, „wie sie erzählen, rief Elias Cohn: „Run Schmuschen, Dir geb' ich keinen Zettel; ich kenne meine Pappenhelmer!“ Elias Cohn streifte den Wortlaut kritisch, in der Sache giebt er aber zu, den „Juden“ die Schriften verweigert zu haben, weil sie doch nur „Unfug damit getrieben hätten.“ Auf die Frage des Vorsitzenden, woran er denn erkannt habe, daß die Herren Juden seien, erwiderte er mit einem schlaun Lächeln: „Mir fällt ein Kowletow's ein, den ich einmal vor Jahren auf der Messe als Refrain eines Liedes gehört habe. Was ein Chodem (luger Kerl) ist — der weiß ganz gewiß — Ob 'ne Nase loscher oder treife ist.“ Diese Vernachlässigung der Missionarspflicht erwiderte die drei Erkantnen. „Oste Ohame, oste Chamor. (Du bist ein Kindele und ein Esel) riefen sie und meinten, wenn Elias Cohn in den Himmel komme, werde er auf der ersten Bank unter dem Chamorin (Blural von Chamor) einen Platz erhalten. Der schlagfertige Söder'sche Apostel entgegnete: „Da kommen die Juden hin, die waren eher da als wir Christen.“ Dieser Streit um die Himmelsanwartschaft endete in einem Faustschlag, mit dem Gerson den Zylinderhut Cohn's entrieh und in einem Stochschie, der den kleinen Fanatiker an der Wange verwundete. Polizeibeamte kamen hinzu und zerstreuten den Aufstand, der sich inzwischen vergrößert hatte und führten beide Parteien zur Polizeiwache. In der Verhandlung sollte nun der Werth des beschädigten Cohn'schen Haupt schmudes festgestellt werden. Cohn besaßte ihn auf 10 M., gab aber zu, daß der Hut bereits 6 Jahre alt sei und schon „manchen Sturm durchgemacht habe.“ Hierbei gab er auch einige Details über seine Familienverhältnisse, aus denen hervorgeht, daß er mit seinen Kindern und Verwandten wegen seines Glaubenswechsels vollständig gesollen ist; ein Beweis, wie sehr unsinniger Fanatismus Banden, die sonst die festesten in der Welt sind, lösen kann. Das Urtheil lautete wegen des Unfugs gegen jeden der drei Angeklagten auf eine Geldstrafe von 30 M.; wegen der Sachbeschädigung wurde Gerson außerdem noch in eine Strafe von 15 M. genommen. Triumphirend verließ Elias Cohn den Gerichtssaal, nachdem er sich vorher noch durch ein „Preischen“ erfreut, dessen Quantität den räumlichen Verhältnissen seiner Nase entsprach.

Die Legitimierung durch eine Studentenkarte seitens eines exgedirenden jungen Mannes trug dem Kandidaten der Medizin Dr. Theodor Rosenberg, eine Anklage wegen groben Unfugs ein. Der Angeklagte erklärte im Termin vor der 96. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts, von dem ihm zur Last gelegten Vorfall nicht nur nichts zu wissen, sondern zu der fraglichen Zeit auch zu Hause gewesen zu sein und bereits geschlossen zu haben. Er sei auch niemals polizeilich fährt oder festgestellt worden. Der als Zeuge erschienene Schutzmänn erklarte mit aller Bestimmtheit, daß der Angeklagte der Excedent nicht sei. Da sich derselbe durch eine Studentenkarte Nr. 94 legitimirt hatte, habe er von dessen Sistierung Abstand genommen. Seitens der Universitätsbehörde sei alsdann der Angeklagte ermittelt worden. Derselbe erklärte noch, daß er dies nicht begreife, da er bereits seit dem Herbst v. J. ezmatrikulirt sei. Selbstverständlich erfolgte die Freisprechung des unschuldig Angeklagten.

Die Befolgung eines seitens des Dienstherrn erhaltenen Befehls, nämlich mit einem unvorchristmöglichen Wogen Strahnmüll abzufahren, trug dem Rufscher Friedrich August Klisch eine Verurtheilung wegen Uebertretung des Straßenpolizei-Reglements zu 1 M. eozent. zu 1 Tag ein. Die 95. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts stellte die Richtigkeit des Einwandes des Angeklagten, daß ihm sein Dienstherr die Benutzung des betr. Wagens bei eigener Verantwortlichkeit andofohlen habe, fest, nahm aber an, daß der Angeklagte diesem Befehle Widerstand entgegenzusetzen mußte.

Ein Brudermörder. Agram, 30. Juni. Georg Radinovic, 46 Jahre alt, verheiratet, Vater von drei Kindern, hatte im vergangenen Jahre mit seinem Bruder Johann die Vereinbarung getroffen, daß er ihm den ihm zukommenden Theil an dem gemeinsamen Vermögen im Betrage von 40 fl. in zwei Raten auszahlen sollte. Am 17. Mai saßen die Brüder im Wirthshaus beisammen und tranken drei Liter Wein. Georg verließ das Wirthshaus früher als Joan. Zu Hause angelangt, setzte sich Georg vor die Thür und plauderte mit seinem Weibe. Bald darauf lehnte auch Joan heim und forderte in drücker Weise die erste Rate seines Antheils. Georg gab sich Mühe, seinen Bruder zu beruhigen und sagte zu ihm, er werde pünktlich am Termin das Geld erlegen. Aber Joan war nicht zu beruhigen; er drohte seinen Bruder zu erschicken, wenn er nicht sofort zahle. Georg begab sich nun in die Küche, um, wie er sagte, Holz zu spalten; Joan verfolgte ihn mit seinen Drohungen und überschritt die Schwelle der Küche, worauf Georg seinem Bruder mit der Gohlschale einen so heftigen Schlag auf den Hals verlegte, daß er zu Boden fiel. Georg wiederholte im höchsten Borne die Schläge und massakrirte seinen Bruder, fortwährend rufend: „Hier ist Dein Theil, hier ist Geld, hier Alles!“ Radinovic's

geht die That zu, führt jedoch zu seiner Vertheidigung an, daß er total betrunken und sehr erregt war; er bereue tief seine unüberlegte That. Das Gericht sprach den Angeklagten schuldig und verurtheilte ihn wegen des Verbrechens des gemeinen Mordes zum Tode durch den Strang.

Vereine und Versammlungen.

Der Interessen-Verein der Risten- und Koffermacher hielt am 28. Juni eine Mitgliederversammlung ab, in welcher zunächst 6 Mitglieder zur Ausarbeitung eines neuen Preistaxif für Dampf- sowohl wie für Handwerkstätten gewählt wurden. Weiter wurde über Streilangelegenheiten und Unternehmungen verhandelt. Es wurde ferner beschlossen, die Vereinsbibliothek durch Ankauf von Darwin's Schriften zu vergrößern und Bibliothek- und Rechnungsbücher im Verein einzuführen. Zum Schluß wurde noch über die am 18. Juli stattfindende Landpartie nach Grünau gesprochen und sämtliche Kollegen zur regen Theilnahme daran aufgefordert. Es soll versucht werden, bei der Bahndirektion eine Ermäßigung des Fahrpreises zu erzielen.

Bezirksverein des werththätigen Volkes der Södhäuser Vorstadt. Der Vorstand macht bekannt, daß die einzelnen Mitglieder desselben ihr Amt als Vorstandsmitglieder, trotz Ablauf ihrer Mandate, so lange weiter verwaltet werden, bis die polizeiliche Genehmigung zur Abhaltung einer Generalversammlung bezugs Neuwahl des Vorstandes ertheilt wird. — Die Zahlstelle des Vereins befindet sich Weihenburgerstraße 70 bei No. 5, Sonntags Vormittags von 10 bis 12 Uhr. Die Mitglieder werden erucht, dieselbe recht fleißig zu besuchen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Die Zentral-Frauen- und Sterbekasse der Drechsler 11. (E. G. 48) veranstaltet am Montag, den 5. Juli, in „Altem's Rollsgarten“, Hasenstraße 1, ein Sommerfest, verbunden mit großem Militärsongert, Ball und Belustigungen aller Art, als: Marionettentheater, Fackelzug u. s. w. Anfang des Konzerts 4 Uhr Nachmittags. Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr an geöffnet. Billets à 20 Pf. sind vorher zu haben in sämtlichen Kaffeehäusern der Kasse, in den mit Balalaten belegten Handlungen und bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern der Verwaltung A. B. C. und D.

Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16. Dienstag, den 6. Juli, Referat über die Berliner Jubiläumskunstausstellung.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband Oken. Am Dienstag, den 6. Juli, Abends 8 Uhr, Proskauerstr. 37/38, Mitglieder-Versammlung. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Arbeiter Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Beiträge jeden Sonntag in Schramm's Lokal, Hochstraße 32a von 10—12 Uhr Vorm. und an den Wochentagen beim Kassirer Paul Süller, Triftstraße 46a part., jeden Abend entgegengenommen werden. Die nächste Versammlung soll am 12. Juli stattfinden.

Arbeiterverein „Gemüthlichkeit“ für Reinickendorf und Umgegend. Die zu heute, den 4. Juli, anderamte statutenmäßige Versammlung ist, wie uns mitgetheilt wird, auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes verboten worden.

Verband deutscher Zimmerleute. (Lokalverband Berlin West.) Montag, den 5. d. Mis., Abends 8 1/2 Uhr, in Gröndler's Salon, Schwerinstraße 26, Versammlung. Tagesordnung, 1. Kassenbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Berichtlesen und Fragelasten. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher. Montag, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Kundt, Adonikerstraße 100. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Baginski über die Entwicklung der Schuhmacherei in gewerblicher und gewerkschaftlicher Hinsicht. Gäste willkommen.

Eine öffentliche Versammlung der Maurer, welche heute, Sonntag Vormittag, stattfinden sollte, wurde polizeilich nicht genehmigt.

Männergesangsverein „Schneeglöckchen“ jeden Montag Abend im Restaurant Raunungsstraße 78.

Zitherklub „Amphion“. Jeden Montag Abend Uebungsstunde im „Kurfürstenteller“, Poststraße 5.

Dänischer Verein „Freya“. Versammlung jeden Sonnabend, 9 Uhr, Rosenthalerstr. 39. Dänische Blätter sind vorhanden.

Vermischtes.

Der religiöse Fanatismus treibt in Amerika wunderliche Blüthen. Außer dem ziemlich harmlosen Schreierdöckchen der Heilschärler sind es vor Allem die sogenannten Revivalisten oder Wüder: wüder, Gewissensmacher, denen unter den modernen Wanderspeidigern das größte Ansehen, die allgem. meiste Aufmerksamkeit gesollt wird. Die heiligsten Sterne dieser Jung sind die Inhaber der religiösen Firma Moody and Sanley, zwei vornehme Eizetere aus den Vereinigten Staaten, die von Stadt zu Stadt, von Land zu Land reisen und sich die Neu-Bekehrung der glaubensschwachen Christenheit zur Aufgabe gemacht haben. Sie spielen mit vertheilten Rollen: der eine von ihnen hat eine wunderbare Tenorstimme und eine die Damen bezaubernde Erscheinung. Er singt während des in irgend einem Lokal oder selbst auf der Straße zusammenberufenen Gottesdienstes die Hymnen und Choräle, der andere ist ein machtvoller Redner, und so haben beide überall den ungeheuersten Erfolg, von dem sie leben, und zwar sehr gut leben. Das gänzlich Widerspiel dieser vornehmen Auzuren der besten Gesellschaft ist ein gänzlich unwissender Revivalist, der gegenwärtig die Augen vieler auf sich zieht. Es ist der Comboy Lampasos Jale, seine Domäne sind die wässren Brärien, die Bergwerke des fernem Westens der Vereinigten Staaten. Ueber seine Zuhörer übt er eine unbegreifliche Macht aus. Jale ist ein sonderbarer Bursche von mächtigem Körperbau, mit einem krüppeligen Vollbart über eingesunkenen Backen, großem Mund, hoher Stirn und einer weiß tönenden Stimme. Dieser großste Wanderspeidiger weiß nichts von der Existenz anderer Revivalisten. Wenn Jale predigt, hat er stets den Revolver in der Hand. Er geht in irgend ein Schnapslokal, wo die Spieler und Abenteurer beim Karten- oder Würfelspiel sitzen, und beginnt, den gespannten Revolver in der Hand, folgendermaßen: „Ich komme, um mit Euch ein Wörtchen über Eure unsterbliche Seele zu reden, also haltet ein Weilschen die Mäuler! Wir leben in einem freien Lande, wo Jeder reden darf, wie er will, und jetzt will ich reden!“ Niemand muß, da Jale ein schneller und gefürchteter Schütze ist. Jale steigt nun auf einen Stuhl und fährt mit gellender Stimme fort: „Wie viele von Euch werden über kurz oder lang mit den Stiefeln an den Füßen sterben und in der Hölle fröhlich sein! Ihr braucht mich nicht wühend anzusehen, Ihr Säuser, Banditen, Spieler, Diebe und Mörder! Ich kenne Euch und wor eben solch' ein Sänder! Halt da, Du Schleider — (mit erhobnem Revolver gegen Einen, der sich „drücken“ will) — hier gebilben! Der Teufel legt Dich doch! — Einen möglichen, gezeichneten Stier kennst Ihr alle und wißt, wem er gehört! Der hat seinen Herrn, seinen Stall, seinen Schatz! Wem aber gehört der Raveria (herrenloser Texas-Bulle)? Ihr seid alle Raveria! Der Raveria hat sein Brandzeichen, er strolcht brüllend umher, bis irgend wer ihm den Vasso überwirft und das Brandzeichen ausdrückt. Ihr seid Raveria, bis Euch der Teufel sein Zeichen aufbrennt. Er hat es schon gethan! Ihr habt seinen Vasso um den Hals! Noch giebt er Euch volle Stricklänge, morgen aber draucht er Brennholz, und dann „lassot“ er Euch hinunter! Wir kann

Reiner von Euch imponiren! Ich bin Zeiber in Texas gewesen, war City Marschal in Lawpasos. Ich bin mit den Herden vom Canadian-River bis zum North-Platte gewandert, von Kansas-City bis Las Animas. Aber nie habe ich eine jämmerlichere Herde als Euch gesehen! Ihr zeichnet Euer Vieh mit rother Farbe, der Teufel wird Euch auch roth anstreichen, von Kopf bis zu Fuß, und wenn's ihm paßt, malt er Euch schwarz darüber. Mancher unter Euch fühlt schon seinen Vasso, riecht schon sein Feuer. Ich wette Euch fünf Dollars, Ihr habt vor ihm Angst! Ich wette Euch zehn Dollars, Ihr gebt was drum, ein Rettungsmittel zu finden, damit Ihr nicht gebraten werdet! Ich wette Euch hundert Dollars, ich weiß Euch Rettung! Auf die Knie, Alle, und heult! So ist's recht! Alle, sag ich! Was? Du da bist förrig? Runter auf die Knie, oder die blaue Bohne pfeift Dir um die Ohren! Brüllt um Rettung, wie ein Texas Stier, der bis zum Bauch im Schnee steckt! — So ist's recht! Noch lauter! Das ist brav! — Der Teufel hat seine Herde, aber der liebe Gott auch! Des Teufels Herde weidet auf Schwefel und Pech, Gottes aber auf süßem Gras und Blumen! Der Herr streckt seine Arme nach allen Raveria's, nach allen Hämmern und verchlüppelten Böden aus, sie brauchen nur zu bilden, und der Teufel mit seinem Vasso und seiner Feuersgabel ist machtlos. Wen wollt Ihr zum Herrn wählen, Ihr elenden Sänder? Gott oder den Teufel? — Daß Ihr nicht aufsteht, ehe ich mit Euch fertig bin! Ich weiß, was Ihr sagen werdet, wenn ich fort bin! Jale ist fromm geworden! Ihr habt nicht die Courage, es mir in's Gesicht zu sagen! Ihr werdet nachher schimpfen, Religion sei gut genug für die zivilisirte Welt! Ihr traut Euch aber nicht, es jetzt zu sagen! Ihr seid mir nette Brüder und würdet Euch nett im Himmel ausmachen! Die Hölle selbst würde erlassen, wenn Ihr naht, Ihr Räuber! E-mannet Euch, pugt Euer Fell! Weidet auf der Wiese der Rechtschaffenheit, und Ihr werdet Fleisch und Fett ansetzen! Oder bleibt bei der Sünde, und Ihr maget ab, daß Euch die Haut lose um die Knochen klappert!“ Nach dieser Kapuzinade steigt Jale wieder vom Stuhl und steckt seinen Revolver ein. Dann geht er seiner Wege. Trinken, Schwören und Kartenspiel kommen alsdann wieder in Gang.

Reiseabenteuer. Professoren und Gelehrte haben bekanntlich das Recht — zerstreut zu sein. Einen etwas zu ausgedehnten Gebrauch von diesem Rechte machte jedoch zu seinem eignen Schaden ein Budapestter Gelehrter, der vor wenigen Tagen mit seiner jungen Gattin über Wien und Prag nach Karlsbad zum längeren Kuraufenthalte reiste. Herr Professor v. R. . . . y traf am Sonnabend Abend in Wien ein und benutzte Montag zur Weiterreise nach Prag den Kurierzug der Franz-Josefs-Bahn. Kaum hatte sich jedoch der Zug in Bewegung gesetzt, als der Professor die unliebbare Entdeckung machte, daß er seinen kleinen Handkoffer, der mehrere für ihn unentbehrliche Gegenstände enthielt, im Hotel zu Wien vergessen habe, worüber er ganz trostlos war. Er veranlaßte deshalb seine junge Gattin, in Gmünd auszustiegen, um an den Hotelier in Wien zu telegraphiren, daß man den Koffer direkt nach Karlsbad senden möge. Die Dame flog in Gmünd aus, hatte sich aber unglücklicherweise bei dem Geschäft des Telegraphisten etwas zu lange aufgehalten und — der Zug fuhr ohne sie fort. Nun befand sich der Herr Professor in heller Verzweiflung, um so mehr, da er die Fahrkarte der Gattin im Besitze hatte und mit Sicherheit annehmen mußte, daß seine bedauernswürdige Frau nicht so viel Geld bei sich habe, um mit dem nächsten Zug die Reise fortsetzen zu können. Die Fahrt von Gmünd nach Prag gestaltete sich daher für den armen Gelehrten zur fürchterlichen Seelenpein. Endlich in Prag angelangt, flog er aus, um mit dem nächsten Zuge zurück nach Gmünd zu seiner Gattin zu reisen. In seiner unglückseligen Verzweiflung hatte er aber im Koupee seinen Reiseplan und seine Hulschachtel vergessen, mußte er doch seine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentriren, keines der vielen kleinen Gepäckstücke der Gattin zurück zu lassen. Sechs Stunden später befand sich der Herr Professor wieder in Gmünd, die Gattin, die er dort suchte, fand er aber nicht — dieselbe war gerade ein Stunde zuvor mit dem Personenzuge nach Prag gefahren. Die Nacht über mußte der Professor in Gmünd zubringen, während sich seine Gattin in Prag, ohne Reiseplan und seine Hulschachtel und sein Reiseplan und seine Hulschachtel zur Stunde unbekannt wo befanden. Des anderen Tages fand sich das Ehepaar endlich in Prag zusammen, sie hatten aber alle Lust zur Bekämpfung der Sehenswürdigkeiten verloren und reisten aus Angst vor weitem Abenteuer unversüßlich nach Karlsbad ab.

Kleine Mittheilungen.

Celle, 1. Juli. Heute wurde hier ein bei Ausübung seines Berufes verunglückter Arbeiter, der Zimmerer G. Wolter, von seinen Kameraden zur letzten Ruhe geleitet. Der Verunglückte verunglückte vor Kurzem beim Schneiden von Holz an der Reidsäge auf gräßliche Weise. Es flog nämlich ein Stück Holz von der Säge zurück und zerfiel ihm die linke Seite des Halses, die Schlagader und die Luftröhre. Unter den gräßlichsten Schmerzen verschied der Verunglückte am 28. Juni im Alter von 36 Jahren. Er hinterläßt eine im hoffnungsvollen Zustand befindliche Frau und vier kleine Kinder, welche jetzt ihres Ernährers beraubt, traurig in die Zukunft blicken. Der Verunglückte war ein eifriger Förderer der Gewerkschaftsbewegung und für diese im Herbst vorigen Jahres auch in Bremen thätig, von wo er nach Weihnachten wieder nach hier zurückkehrte, um in einer Dampfzägerei wegen mangelnder Beschäftigung in seinem Berufe als Holzschneider Arbeit zu nehmen, wo er auf so schreckliche Weise verunglückte. Er: seinem Andenken.

Dieskau, 2. Juli. Eine gräßliche Mordthat hat sich in dem etwa eine Meile von hier entfernten Dorfe Gr. Malsau ereignet. In dem Dorfe lebte der Aecht Schulz in bisher ansehend glücklicher Ehe mit seiner Frau. Am Dienstag ergriff dieselbe plötzlich ihre beiden Kinder und sprang mit ihnen in den Teich des Dorfes. Leider konnten herbeigeeilte Personen außer der Mutter nur das eine Kind dem nassen Elemente lebend entreißen, während das andere ertrank. Im Laufe der Nacht fand jedoch die noch in ihrer Wohnung wohnende Schulz Gelegenheit, unbemerkt auch das zweite, der Katastrophe glücklich entgangene Kind dem Tode zu überliefern, indem sie dem Kinde mit einem Messer die Kehle durchschnitt. Auf das Geschrei seiner Schwiegermutter erwachte Schulz in dem Augenblicke, als seine Frau auch ihn mit einem Beile zu ermorden im Begriffe stand. Der Bedrohte sprang aus und eilte seiner stöhnenden Frau in einen Neberraum nach, wo dieselbe verlor, sich durch Messerschlitte in die Kehle das Leben zu nehmen. Es gelang schließlich, die zweifache Mörderin zu fesseln, und gestern wurde dieselbe von ihrem eigenen Gatten dem hiesigen Amtsgerichte zugeführt. Aus mancherlei Anzeichen, die in letzterer Zeit bei der Frau zu Tage traten, glaubt man mit Bestimmtheit auf geistige Unzurechnungsfähigkeit der Mörderin bei Ausübung der grauenhaften That schließen zu dürfen.

Duisburg, 30. Juni. Eine von mehreren benachbarten Lokalblättern gebrachte Notiz, daß der hier befindliche (angeblich wegen nihilistischer Untriebe) verhaftete russische Offizier Savin aus dem St. Vincenz-Hospital-Gefängnis entflohen sei, scheint derselbe sich zu Bergen genommen zu haben. Gestern sah derselbe noch wohlverwahrt in der ersten Krankenzelle, bewacht von einem Wächter, heute morgen aber war der Verhaftete nicht mehr zu entdecken. Nach Aussage des Wächters fand derselbe heute früh beide Thüren der ersten Zelle geöffnet und den darin inhaftirt gewesenen Kranken verschwunden. Die Polizei ist nach allen Richtungen hin ihm her.

Tanger, 30. Juni. Gestern Abend mochte ein mit einem Dolche bewaffneter Mäurer aus dem Innern ein Attentat auf den italienischen Gesandten, welcher jedoch nicht verlegt wurde. Der Attentäter wurde ins Gefängnis geworfen und auf Befehl der maurischen Behörden gefesselt.

Gottesberg (Schlesien), 29. Juni. Der Bergmann Oply von hier verunglückte gestern Nachmittag auf dem Charlotte-Schacht der vereinigten Glückgrube zu Nieder-Hermendorf dadurch, daß er in den Schacht hinabfiel. Der Leichnam wurde in gräßlich verstümmelter Weise ans Tageslicht gefördert.

Brüssel, 1. Juli. Es ist jetzt festgestellt, daß die in einem Saal gefundenen, zerstückelten Gliedmaßen eines Weibes aus dem Spital St. Pierre herrühren, wo der Körper anatomischen Lehrzwecken für die Universitätsstudenten gedient hatte. Die Polizei forscht jetzt nach dem Urheber dieses Verfalls, da, ganz abgesehen von der hierdurch entstandenen allgemeinen Aufregung, die von den Gerichten angeordneten Nachforschungen einen Kostenaufwand von etwa 500 Frks. verursacht haben.

London, 1. Juli. Auf der Great Northern-Eisenbahn von Irland fand Mittwoch Nachmittag unweit Portadown ein furchtbares Eisenbahnunglück statt. Die Lokomotive eines vor Dublin kommenden Personenzuges entgleiste und stürzte in einen neben dem Damm laufenden Graben, wobei alle Waggons mit Ausnahme des Kondukteurcoupes mitgerissen wurden. Vier Passagiere wurden getödtet und etwa zwanzig verwundet, viele so schwer, daß an ihrem Auskommen gezweifelt wird.

Letzte Nachrichten.

Die englischen Wahlen. Bis jetzt sind 162 Wahlen vollzogen. Dieselben haben das Gleichgewicht der Parteien bisher nicht geändert. Gewählt sind, nach der „Voss. Blg.“, 104 Tories, 14 Unionisten, 36 Gladstonianer, 8 Parnelliten. Die Tories gewannen Herefordshire, Süd- und West-Salford,

Hastings, Falmouth, Süd-Bristol, die Gladstonianer Velth, wo Gladstone unbeanstandet gewählt wurde, den Borsenbezirk Liverpool, Südwest-Manchester, wo Jacob Bright den Tory Kandidaten Lord Hamilton besiegte, ferner Nord-Manchester, Ost Leeds und Carlisle. Churchill, Smith, Hicks Beach, Cairne, Gort, Herbert Gladstone, Playfair und Bourke wurden mit bedeutenden Majoritäten wieder gewählt. Gladstone bleibt Vertreter von Midlothian, mithin ist eine Ersatzwahl für Velth erforderlich. Die Theilnahme der Wähler an der Abstimmung ist dies Mal weniger rege als im November v. J.

Zum Formerstreik in Remünster. Werthe Kollegen! Acht Wochen sind bereits verfloßen und doch ist bis jetzt nichts Bestimmtes zu sagen, wann der Streik zu Ende geht. Die Verzögerung der Entscheidung liegt nicht an uns, sondern lediglich an den zwei Arbeitern, welche das Wort, welches sie durch eigenhändige Unterschrift bekräftigten, gebrochen und gleich nach Ausbruch des Streiks die Arbeit unter den alten Bestimmungen aufgenommen haben — es lassen dieselben kein Mittel unversucht, aus Remünster Former (wenn wir diese so nennen können) hierher zu locken, welche uns die Niederlage bereiten sollen. Aber, Kollegen, wir sind fest davon überzeugt, es wird ihnen nicht gelingen. Kollegen, wir können und dürfen unter diesen Umständen die Arbeit nicht wieder aufnehmen, wenn wir uns und unsere Familie vor einem Ruin bewahren wollen. Wir haben auch unser Ehrenwort gegeben und werden es halten. Darum haltet vor allem Jutuz fern und unterstützt uns ferner, wie ihr es bis jetzt gethan habt. Sämmtliche Sendungen sind an G. Karstedt (Vollshalle) zu richten. Mit kollegialischem Gruß: Die Kommission. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Briefkasten der Redaktion.

2000. Wenn der unbekannte Mann Ihnen den Rock für seine Schuld an Zahlungsstatt gegeben hat, so können Sie mit

legterem machen, was Sie wollen; ist aber der Rock als Pfand gegeben, so müssen Sie den Namen des Unbekannten ermitteln und diesen dann verklagen.

Nr. 1003. Sie können das Hausgewerbe jederzeit, nicht bloß zu Anfang eines Kalenderjahres beginnen, müssen daselbe aber zuvor bei der Steuerbehörde anmelden. Wollen Sie auch außerhalb Berlins mit dem Wanderlager umherziehen, so dürfen Sie den Betrieb erst nach Einlösung eines Gewerbescheines beginnen.

Alter Abonnent Pädlertrage. 1. Der Wirth muß Ihnen den fehlenden Schlüssel liefern und, wenn er Ihrer Aufforderung dazu nicht nachkommt, sich gefallen lassen, daß Sie den Schlüssel anfertigen und die Kosten von der Miethe abziehen. 2. Nach den meisten Mietkontrakten steht den Mietern im Falle einer theilweisen Entziehung der Wasserleitung keine Entschädigung zu.

Gelle. Ja, Blondin ist zu der angegebenen Zeit in Berlin, und zwar in der „Neuen Welt“ in der Hasenhalde als Seiltänzer aufgetreten.

N. P. 1. Klagen Sie auf Zahlung der Reparaturkosten und erklären Sie sich in der Klage zur Herausgabe der Wäsche bereit. Auf Grund des Urtheils können Sie dann die Wäsche durch einen Gerichtsvollzieher pfänden und versteigern lassen. 2. „Fisch“ ist eine Bezeichnung, die man flotten Lebemannern oder auch solchen Damen beilegt, die elegant oder lustig sind, ohne sich an die herrschenden Sitten zu halten.

F. P. Es kommt auf den Wortlaut Ihres Mietkontraktes an. Gesehlich gilt die sogenannte stillschweigende Verlängerung immer auf ein Jahr; wenn aber in Ihrem Kontrakt steht, daß derselbe bei nicht erfolgter Kündigung sich immer um 2 Jahre verlängert, so brauchen Sie vor Ablauf dieser Zeit eine Kündigung nicht zu beachten.

A. B. 1. Nur der Ehemann kann die gezahlte Miethe zurückverlangen, nicht auch seine Ehefrau. 2. Die Klage ist bei dem betr. Amtsgericht anzustrengen, für Berlin beim Amtsgericht 1.

Theater.

Sonntag, den 4. Juli. Belle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treplow und L. Herrmann.

Montag: Dieselbe Vorstellung.

Opern-Theater. Die Pariser Bluthochzeit.

Montag: Die Jungfrau von Orléans.

Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Manzotti.

Montag: Dieselbe Vorstellung.

Balthasar-Theater. Capriccioja.

Montag: Dieselbe Vorstellung.

Stoll's Theater. Nennchen von Tharau.

Montag: Die Entführung aus dem Serail.

Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 H.

Kaiser-Panorama.

In dieser Woche:

Eine interessante Rheinreise.

Das malerische Berner Oberland.

Bertha-Reise. Carolinen-Inseln.

Eine Reise 20 Wg. Kinder nur 10 Wg.

Zum heiligen Wiegenfeste unserer Freundin

Fran Paula Steindorf

die innigste Gratulation. [48]

Ihre Freunde und Freundinnen.

Th. Keller's Hofjäger.

Hasenhalde.

Montag, den 5. Juli 1886:

Grosses Sommerfest

verbunden mit **Sommernachts-Ball**,

veranstaltet vom

Verein zur Wahrung der Interessen

der Klavierarbeiter

zum Besten des Unterstützungsfonds für

krante Mitglieder des Vereins.

Grosses Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Hrn. Albaranel.

Von 4—6 Uhr großer **Bindertanz** verbunden

mit **Soubourenen.** Präzise 9 Uhr großer

Bindertanz, wozu jedes Kind eine Siod-

laterne gratis erhält. Von 6 Uhr ab beginnt

der **Sommernachts-Ball.** Herren, die daran

theilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.

Raffeneröffnung 2 Uhr. Anfang des Concerts

4 Uhr. Entree 25 Pf.

Billets sind zu haben bei sämtlichen Vor-

standsmitgliedern, Schlichterstraße 18 bei Stramm

und in allen mit Plakaten belegten Handlungen.

Es werden alle Mitglieder, Freunde und

Gönner des Vereins hiermit eingeladen.

1947] **Der Vorstand.**

Das polizeiliche Verbot ist aufgehoben

und steht dem Vergnügen nichts entgegen.

Sonnabend, den 10. Juli, Abends 8 Uhr:

Grosser Sommernachtsball

in den Festsälen der Philharmonie,

Bernburgerstraße 22/23,

veranstaltet vom **Gesangsverein Fortschritt.**

Entree Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.

Billets sind nur vorher zu haben bei den

Herren: Max Bander, Am Friedrichshain Nr. 3,

Cnst Dähne, Gipsstr. 12, Otto Vebich, Gie-

denowstr. 6, Carl Reimann, Rheinsbergerstr. 61,

Hermann Rasche, Reinickendorferstr. 18a, Re-

staurateur Fröhlich, Rantewasserstr. 88, Restau-

rateur Schmaat, Blumenhainstr. 5, C. Schulz,

Pappel-Allee 127. Freunde und Kollegen sind

hierdurch freundlichst eingeladen. [47]

J. H.: **Der Vorstehende.** Max Bander, Maurer.

Die **Central-Franken- u. Sterbekasse**

der **Preussler** und verwandten Berufsgeossen

(C. S. 48) veranstaltet zum Besten der Kasse

am **Montag, den 5. Juli, in Allen's Volks-**

garten, Hasenhalde Nr. 1 (vis-a-vis dem Turn-

platz), ein

Sommerfest,

verbunden mit **großem Militär-Concert**

und **Belustigungen** aller Art.

Billets a 20 Pf. sind in sämtlichen Zahl-

stellen zu haben. Um rege Theilnehmung bitten

89] Das Vergnügungs-Komitee.

Seit dem 1. Juli werden bei uns bis auf Weiteres [1871

Kleiderstoffe viel billiger

verkauft.
Waschechte Gattune jetzt Wtr. nur 25 Pf.
Waschechte feine Percals jetzt Wtr. nur 30 u. 40 Pf.
Gübliche helle Wollstoffe für Straßenkleid
jetzt Wtr. nur 25 Pf.
Sehr kräftige Wollstoffe für Hauskleider jetzt Wtr. 30 Pf.
Doppelt breite Cachemirs, blau, braun, rothbraun, oliv und in allen
übrioen Farben,
jetzt Wtr. nur 80 Pf. u. 1 Wtr.
Reinwollene schwarze Cachemirs Wtr. 1,25, 1,50 u. s. w.
Sielmann & Rosenberg, Kommandantenstraße,
Ecke Lindenstrasse.

Cigarren- u. Tabak-Handlung

1765 en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake
Reich assortirtes Lager sehr türkischer, russischer
und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Acht Nordhäuser Pantabake. [89]

Neue Welt-Kalender für 1887.
Suchen Sie erfragen:
1. Preis
2. Inhalt
3. Verlagsort
4. Die beiden alten.
5. Die beiden neuen.
6. Die beiden alten.
7. Die beiden neuen.
8. Die beiden alten.
9. Die beiden neuen.
10. Die beiden alten.
11. Die beiden neuen.
12. Die beiden alten.
13. Die beiden neuen.
14. Die beiden alten.
15. Die beiden neuen.
16. Die beiden alten.
17. Die beiden neuen.
18. Die beiden alten.
19. Die beiden neuen.
20. Die beiden alten.
21. Die beiden neuen.
22. Die beiden alten.
23. Die beiden neuen.
24. Die beiden alten.
25. Die beiden neuen.
26. Die beiden alten.
27. Die beiden neuen.
28. Die beiden alten.
29. Die beiden neuen.
30. Die beiden alten.
31. Die beiden neuen.
32. Die beiden alten.
33. Die beiden neuen.
34. Die beiden alten.
35. Die beiden neuen.
36. Die beiden alten.
37. Die beiden neuen.
38. Die beiden alten.
39. Die beiden neuen.
40. Die beiden alten.
41. Die beiden neuen.
42. Die beiden alten.
43. Die beiden neuen.
44. Die beiden alten.
45. Die beiden neuen.
46. Die beiden alten.
47. Die beiden neuen.
48. Die beiden alten.
49. Die beiden neuen.
50. Die beiden alten.
51. Die beiden neuen.
52. Die beiden alten.
53. Die beiden neuen.
54. Die beiden alten.
55. Die beiden neuen.
56. Die beiden alten.
57. Die beiden neuen.
58. Die beiden alten.
59. Die beiden neuen.
60. Die beiden alten.
61. Die beiden neuen.
62. Die beiden alten.
63. Die beiden neuen.
64. Die beiden alten.
65. Die beiden neuen.
66. Die beiden alten.
67. Die beiden neuen.
68. Die beiden alten.
69. Die beiden neuen.
70. Die beiden alten.
71. Die beiden neuen.
72. Die beiden alten.
73. Die beiden neuen.
74. Die beiden alten.
75. Die beiden neuen.
76. Die beiden alten.
77. Die beiden neuen.
78. Die beiden alten.
79. Die beiden neuen.
80. Die beiden alten.
81. Die beiden neuen.
82. Die beiden alten.
83. Die beiden neuen.
84. Die beiden alten.
85. Die beiden neuen.
86. Die beiden alten.
87. Die beiden neuen.
88. Die beiden alten.
89. Die beiden neuen.
90. Die beiden alten.
91. Die beiden neuen.
92. Die beiden alten.
93. Die beiden neuen.
94. Die beiden alten.
95. Die beiden neuen.
96. Die beiden alten.
97. Die beiden neuen.
98. Die beiden alten.
99. Die beiden neuen.
100. Die beiden alten.

Unterstützungsv. der Buchbinder 2c.
Montag, den 5. d. M., Ab. 8½ Uhr, Ver-
sammlung in **Gratwell's Bierhallen**, Kom-
mandantenstr. 77/79. L.D.: 1. Ueber Hand- u.
Bretzgolderei. Ref.: Kohnert. 2. Wahl eines
Beltungspräsidenten. 3. Verschiedenes u. Frage-
kasten. Gaste haben Zutritt. [44]

Mitglieder-Versammlung
der **Central-Franken- u. Sterbekasse**
der Maler
und verw. Berufsgeossen Deutschlands
(C. S. 71 Hamburg), Filiale 1 (Nord),
Dienstag, den 6. Juli cr., Abends 8½ Uhr,
Ackerstraße 144 (Vorstädtisches Kasino).
Um zahlreiches Erscheinen erucht
86] Der Bevollmächtigte.

Generalversammlung der freien Fran-
ken- u. Gerüstbaukassen der Schuhmacher
und Berufsgeossen Berlins (C. S. Nr. 27)
findet **Montag, den 12. Juli, Abends 8 Uhr,**
im Lokal des Hrn. Feuerstein, Alte Jakobstr. 75,
im oberen Saale, statt. L.D.: 1. Vierteljäh-
rlicher Kassendbericht. 2. Innere Angelegenheiten.
3. Wahl e. Aufsichtsrathes. 4. Statutenberath.
5. Verschied. Quittungen, legitimirt. Um zahl-
reiches Erscheinen erucht [42] Der Vorstand.

Zuf Abzahlung:
Elegante Herren-
und Knaben-Anzüge,
sowie Damenkleider,
Regen-Mäntel u.
im Tuch-Geschäft [41]
Prinzenstr. 53,
gegenüber der Turnhalle.

Roh-Tabak.
Größte Auswahl sämtlicher in- und ausländi-
scher Sorten zu billigsten Preisen [16]
Brunnenstraße 141/142,
Heinrich Brand.

Ein Mehl- u. Vorkostgeschäft mit, auch
ohne Rolle billig zu verkaufen Büdlerstraße 15.

Die Expedition, Zimmerstr.
44, fordert alle Inzerenten von
Vereinsnachrichten auf, sämt-
liche Annoncen an die Expe-
dition zu senden, den Betrag
entweder gleich beizufügen oder
die Inzerate mit dem Vereins-
stempel und der deutlichen An-
gabe der Adresse Desjenigen
zu versehen, bei dem die Be-
träge einzufassen sind.



Tricot-Tailen-
Fabrik.
Eingekauft
zu **Fabrikpreisen.**
Damen-Tailen v. 2,00,
Kinder-Blousen v. 2,00,
Knaben-Anzüge v. 5,00,
Kinder-Kleidchen v. 3,00,
Crivot-Stoff
in all. Farben vorräthig.
Bestellungen nach Maß
ohne Preisauflschlag.
Anprobe dinstf.

12. Kommandantenstraße 12.
Louis Lichtenstein.
O. Karkosky,
Uhrmacher,
SO., Büdler-Strasse 16, SO. [1880]



Regulateure,
goldene und silberne
Taschen-Uhren,
Banduhren mit Patent-Schlagwerk,
welches nie, selbst nach dem Zurück-
drehen der Heizer nicht, falsch schlägt
und die Stunde repetirt, goldene,
silberne u. Zalmisetten, Weder u. s. w.
kauft man am besten und billigsten in
der Uhren-Fabrik von
Max Busse,
157 Invalidenstraße 157,
1773] zwischen Brunnen- und Ackerstraße.
Auf jede gefaulete oder reparirte Uhr wird
reelle Garantie geleistet.



Wo speisen Sie?
In der ersten alten pom-
merischen Küche, Oranien-
straße 181. Hof partierte,
bei Klein. Frühst. 30 Pf.,
Mittagsstisch m. Bier 50 Pf.,
Abendstisch, v. 30—50 Pf.,
nach Auswahl. [26]

Wieder vorräthig!
Die Sozialdemokratie
vor dem **Deutschen Reichstage.**
Komplet Sest 1—5.
Zu beziehen durch die **Expedition des „Ber-**
liner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmer-
straße 44. [1087]

Ergeben ersuchen Nr. 30 des
„Wahren Jakob“.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmer-
straße 44. [2038]

Arbeitsmarkt.
Eine tüchtige Schneiderin wünscht noch
einige Kundschaf. Kochstr. 62 S. IV., Müller.
Löpfergesellen
bei erhöhtem Lohn werd. verl. Zimmerstraße 34
Bordm.-Gef. a. Schen.-Krb. v. Schwedterstr. 36